

"D" 8589

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig



Die Waldorf-Astoria-Cigarettenfabrik und unsere Feldgrauen.



Unter allen den vielen Millionen von Sendungen, die jetzt hinaus ins Feld geschickt werden, und die denen, die draußen für das Vaterland ihr Bestes, ja ihr Leben einsetzen, beweisen sollen, wie treu und dankbar die Heimgebliebenen sie mit allen Sinnen jederzeit begleiten, nimmt die Cigarette einen großen Anteil für sich in Anspruch. Fällt die Wahl der Liebesgabe, wie die Feldsendungen im jetzigen Krieg so sinnig und bezeichnend genannt werden, auf etwas Rauchbares, so weiß man immer, daß man den braven Feldgrauen eine große Freude bereitet. Es ist dies nicht verwunderlich, wenn man nur bedenkt, welche Beliebtheit sich die Cigarette in neuester Zeit überhaupt errungen hat; ist doch z. B. statistisch festgestellt worden, daß in fortgesetztem Steigen der jährliche Verbrauch allein in Deutschland einen Verkaufswert von weit über 200 Millionen Mark erreicht hat. Unzählige Menschen haben sich eben jetzt an die Cigarette gewöhnt und können sie nicht mehr entbehren. Man kann über den Tabak denken wie man will. Die Raucher wissen jedenfalls, daß sie bei den duftenden, dampfenden Wolken eine behagliche, beruhigende Stimmung überkommt. Damit ist aber eine Wirkung gegeben, die gerade für unsere Soldaten nach dem Getöse der Schlacht oder beim nervenanspannenden Wachen im Schützengraben besonders wertvoll ist.

Eine unserer bedeutendsten Cigarettenfabriken, die Waldorf-Astoria, ist nun auf die ausgezeichnete Idee gekommen, die große Verbreitung, die ihre Marken infolge ihrer besonderen Güte im Felde genießen, zu benutzen, den Soldaten gleichzeitig die von ihnen ebenso heiß ersehnte geistige Rast zu bieten. Die Firma setzte sich hierzu mit dem bekannten Verlag „Die Lesende“ in Stuttgart in Verbindung und ließ sich von ihm kleine Schriftchen zur Größe von Cigarettenpackungen passend liefern, die jedem solchen Kästchen, das ins Feld geht, kostenlos beigegeben werden. Die kleinen Schriftchen geben in ausgezeichneter Auswahl treffliche Leseproben, gleichzeitig von selbständigem Wert und geschmackvoller Begleitung für die Wahl umfangreicherer Lektüre. Unter diesen bisher vorliegenden „farbigen Heftchen der Waldorf-Astoria“ finden sich die besten Schriftsteller vertreten, so, um nur einige zu nennen: Hermann Hesse („Zum Sieg“), Fr. Lienhard („Heldentum und Liebe“), Ludwig Jindich („Liebe Kameraden“), Fritz Müller („Rosen und Brot“), Heinrich Bredow („Kriegsgebichte“), Wilh. Schuffen („An unsere Tapferen im Felde“).

Die Waldorf-Astoria-Cigarettenfabrik hat es schon seit Jahren verstanden, sich die Kunst der Reklame und auch die Kunst für die Reklame nutzbar zu machen. Die „farbigen Heftchen“ sind, abgesehen von dem Guten was sie stiften, ein neuer Beweis für eine geschickte und geschmackvolle Werbearbeit. Hierin liegt, abgesehen von der anerkannten, hervorragenden Güte der Fabrikate, die natürlich wie immer die Grundlage für die dauernde Wirkung der Anpreisung ist, auch in sehr wesentlichem Umfang das schnelle und fortgesetzte Wachsen des Unternehmens begründet.

Nur neun Jahre hat die Waldorf-Astoria gebraucht, um sich zu ihrer Bedeutung emporzuschwingen. Denn erst am 1. Januar 1906 wurde sie als eine deutsche Gesellschaft m. b. H. mit dem Sitz in Stuttgart und Hamburg gegründet. Die Hauptfabrik befindet sich in Stutt-

gart, Zweigbetriebe in Juffenhäuser (Wtbg.) und in Königsberg (Pr.). In einem Hinterhaus der Camptatter Straße 97 zu Stuttgart begann die Firma, die, nebenbei gesagt, völlig ruftfrei ist, ihre Fabrikation. Aber schon nach anderthalb Jahren wurden die drei Stadtwerte, die die Firma inne hatte, viel zu eng. 1907 legte sie den Grundstein zu einem eigenen Fabrikgebäude in Stuttgart in der Hadstraße 11. Im Jahre 1908 wurde die neue Fabrik bezogen. Schon nach vier Jahren machte sich jedoch ein abermaliger Erweiterungsbau notwendig, so daß dem schließlich das jetzige mächtige Fabrikareal entstand, das den Anforderungen der Zeit entsprechend sowohl hinsichtlich des kaufmännischen als auch des Fabrikationsbetriebes eine musterhafte Einrichtung aufweist. Ein Gang durch den Betrieb, von den Tabaklagern an, in denen von hundert Einfäufren angekaufte Vorräte untergebracht sind, die den Bedarf auf Jahre hinaus decken, durch die verschiedenen Abteilungen hindurch, die die Cigarette während ihrer Fertigstellung durchläuft, wobei wir zahlreiche, fein konstruierte Maschinen neuester Modelle in Tätigkeit sehen, bis hin zu der zur Bewältigung der großen Expedition notwendigen, in der eigenen Fabrik befindlichen Rgl. Wärrt. Posthilfsstelle, zeigt überall Zweckmäßigkeit, Hygiene und Sauberkeit.

Als charakteristisch für die Herstellung der Waldorf-Astoria-Cigaretten fällt das Vorwiegen der Handarbeit auf, das wiederum in dem Bestreben der Firma liegt, in erster Linie Qualitätsarbeit herauszubringen und dem Raucher nicht nur hinsichtlich der bevorzugten erhaltenden Tabake erstklassiger Herkunft in nachstehender feiner Mischung, sondern vor allem auch hinsichtlich der Cigarettenarbeit das Beste zu bieten. Es ist allen Rauchern bekannt, daß sich die Waldorf-Astoria-Cigaretten, wie denen dabei z. B. an die gefälligen Wadungen der Marken „Maupunkt“, „Malasco“, „Graf Waldo“, noch ganz besonders durch ihre geschmackvolle Ausstattung auszeichnen.

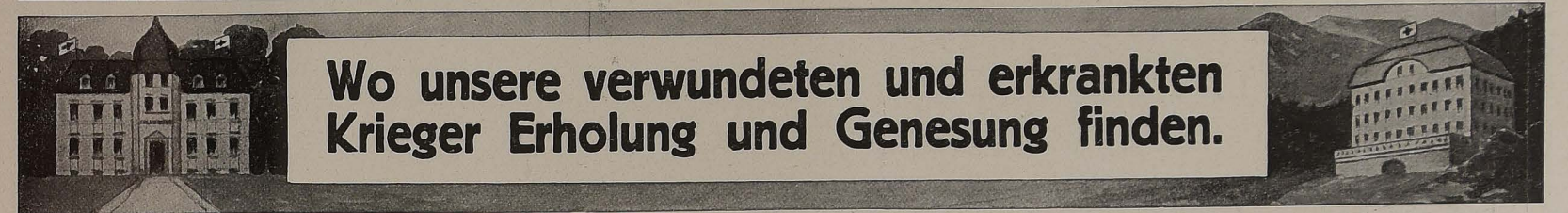
Die außerordentliche Verbreitung, die die Marken der Firma gefunden haben, ließen aber die vorgenannten Heimstätten bald nicht mehr genügen. Es werden jetzt auch Lager in Berlin und anderen Großstädten Deutschlands unterhalten, ganz abgesehen von einem weitverzweigten Vertreternetz. Aber nicht nur in Deutschland sind die Marken bekannt, selbst nach Übersee haben sie Export gefunden, ja in einer ganzen Anzahl europäischer Länder hat die Firma sogar eigene Auslandsvertretungen einrichten müssen. Infolge dieser unaufhaltsamen Entwicklung zählte die Waldorf-Astoria-Cigarettenfabrik in ihrem 9. Betriebsjahr ein Personal von über 1000 kaufmännischen und technischen Beamten, Arbeitern und Arbeiterinnen, für die eine eigene Arbeiter-Unterstützungskasse, eine Fabrik-Sparkasse, eine Kantine, eine Bibliothek sowie ein Unterhaltungs- und Bildungsverein bestehen.

Das geschäftliche Wirken der Waldorf-Astoria-Cigarettenfabrik blieb dem auch nicht ohne äußere Anerkennungen, von denen wir zum Schluß noch die Verleihung der Goldenen Medaille auf der Wiener Ausstellung 1911 und des Titels „Rgl. Wärrt. Hoflieferanten“, ferner der Schwedischen Medaille in Malmö 1914 und der Ernennung zu Hoflieferanten S. M. des Königs der Hellenen im Mai 1915 hervorheben wollen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3764. 145. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 M., frei ins Haus 9 M. 25 P. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einseitige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M. 50 P., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 19. August 1915.



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Dresden

die Kunst- und Fremdenstadt
Unentgeltliche Auskünfte u. illustr. Schriften durch den Fremdenverein, Dresden, Hauptbahnhof, und durch alle Reisebüros.

Dresden

Hotel Bellevue, Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut u. zeitgemäß erneuert. Großer Garten und Terrassen.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Nur 1. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich. Neu - Coswig i. Sa.

KURHAUS Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Tüft getrennt liegende Villen. — Entschlackungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen Sanatorium

für innere, Nerven- und Erholungsbedürftige. Modernste, sanitäre Einrichtungen, jeglicher Komfort. Durch Neubau bedeutend vergrößert. Kurmittelhaus. Geschützte, aussichtreiche, erhöhte Lage. Großer Park. Prospekt. Das ganze Jahr geöffnet. Während der Kriegsdauer in vollem Betriebe. Kriegsteilnehmern Ermäßigung.

Das Badner Land

mit seinen reichen Naturschönheiten, Heilquellen, Höhenluftkurorten (Schwarzwald, Odenwald, Rhein u. Bodensee) bietet auch während des Krieges Heilbedürftigen, Erholungsuchenden u. Wanderern angenehmen u. ungestörten Aufenthalt. Kriegsteilnehmer genießen überall weitgehende Vergünstigungen. Führer und Unterkunftsverzeichnisse kostenlos durch den Fremdenverkehrsverband in Karlsruhe (Baden).

Dr. Warda - Villa Emilia

Heilanstalt für Nerven- und Gemütskranke in Thüringen (Schwarzatal)

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nerven- und Gemütskranke (Neurastheniker, Entschlackungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankte ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium v. Zimmermann

Stiftung, Chemnitz 16. Vollständige und moderne Anordnungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Bäder, Luftbäder, Emmer Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Geistliche Beirathung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Gicht-, Hautleiden, Rheumatismus, Gelenksentzündungen usw. Militär-Brigade frei. 3. Klasse. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Geführt: Dr. Voebell.

Natürlicher Lithion-Sauerbrunn

Vornehmstes Heil- und Tafelwasser.

SALZUNGEN

(Thüringen) Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, Solbäder mit und ohne Kohlensäure. Moorbäder. Graderhäuser zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). Pneumatische Kammern. Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skroflose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekt durch die Baderdirektion.

Thüringer Waldsanatorium

Friedrichroda. Dr. Lots. Hervorr. Lage, Südseite. (Offizier-Genesungsb.). Physikal. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankungen. Prosp. San.-Rat Dr. Lots.

Zu Hauskuren

Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis. Ueberall käuflich.

Salzbrunner Kronen Quelle

Sanatorium Lindenbrunn b. Cöpen-Weesengebiet. Physikal. diät. Kuranstalt. Vorrätig. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleiden, etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Krankpflege im Hause

Von Dr. med. Paul Wagner. Mit 71 Abbild. in Orig.-Leinwand. 4 Mk. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Carl Wendschuch

Königl. Hofliefer., Dresden, Struvestr. 11.

Jul. Heinr. Zimmermann

Leipzig, Querstraße 26/28.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Wintersemester 1915/16 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pfg. durch den Verlag von GEORG REIMER, Berlin W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden. Erste Immatrikulation: Montag, den 25. Oktbr., Beginn der Vorlesungen u. Übungen: Dienstag, den 26. Oktbr. Der Rektor: Eltzbacher.

Bekanntmachung.

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen an der Universität München für das Wintersemester 1915/16 ist im Druck erschienen und kann vom Oberpfalz, von der Riegerschen Universitätsbuchhandlung, München, Odeonsplatz 2, oder von der Lindauerschen Universitätsbuchhandlung, München, Kaufingerstraße 29 um den Betrag von 50 Pfg. bezogen werden. München, am 30. Juli 1915. Universitäts-Rektorat.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Dirigenten-, Gesang-, Klavier-, Kompositions- und Orchesterhochschule, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schillerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz.

Die Vorlesungen des Winter-Halbjahres 1915/16 beginnen am 16. Okt. 1915. Einschreibungen erfolgen vom 16. bis 30. Okt. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum

Das Vorlesungs-Programm für das Winter-Semester 1915/16 ist erschienen und wird auf Wunsch kostenlos zugesandt. Beginn des Winter-Semesters am 18. Oktober 1915.

Deutsche Fachschule

Rosswald i. S. Gegr. 1894. Eisenkonstruktion-, Bau-, Kunst- u. Maschinenbau. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Ingenieur-Schule

Zwickau. Königl. Masch.-, Elektr.- u. Wärrtentechnik. Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd. Dr. Schraders Spezialinstitut für Stottern, Berlin, Lützowstr. 30/2. Jeder, der Stottern singt, ist heilbar.

Rheinisches Technikum Bingen

Höhere Fachschule f. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau. Dir.: Prof. Hoepke.

Thüringisches Technikum Jlmeneau

Maschinenb. u. Elektrotech. Abt. für Ingenieur-, Techniker u. Werkst. Dir. Prof. Schmidt.

Dr. Schraders

Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg. Abitur, Prim., Fähnrl., Einjähr. Vorbereitungsanstalt für Einjährige, Primaner, Fähnrl. u. Abiturienten. M. Elias.

Einführung in die Theorie und Praxis des Kindergartens

von Eleonore Heerwart. Mit 37 Abb. In Originalleindr. Mk. 2.50. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzstraße 1-7.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist unzulässig und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktions-Zentrale in Leipzig, Reudnitzstraße 7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jederseitiger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 19th 1915 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3764. 145. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.



Bei Staub und Hitze bei Epidemien usw. werden immer noch Tausende das Opfer leichter oder schwerer Anfälle von Infektionskrankheiten. Die Erreger der Halserkrankungen, der Influenza, der Masern, des Scharlachs usw. finden ihren Eingang in den Körper besonders durch Mund und Rachen.

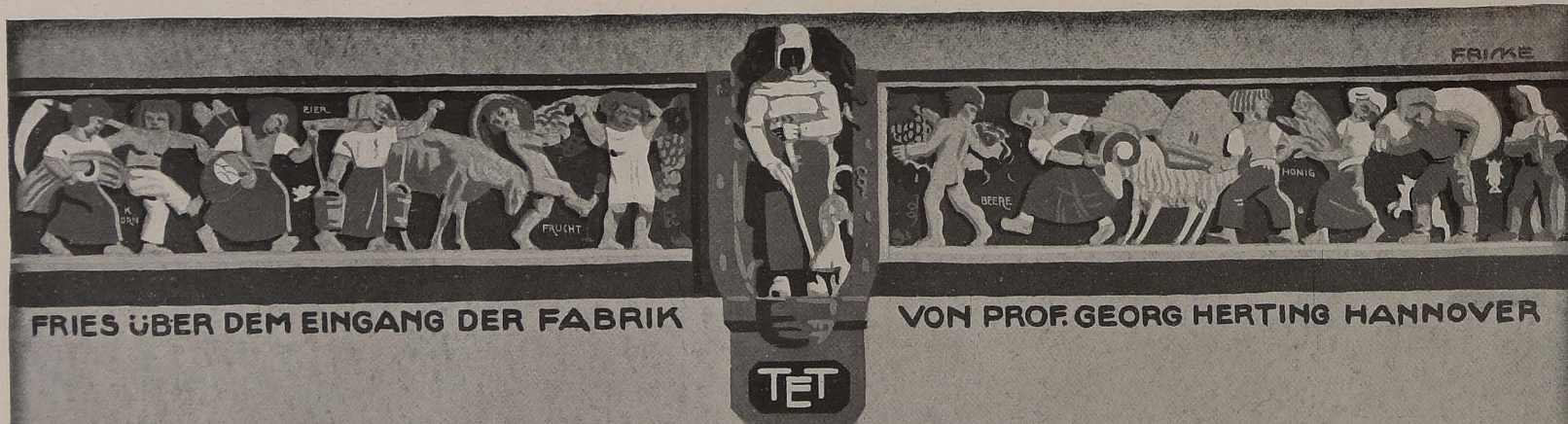


Die von mehr als 10 000 Aerzten empfohlenen und von Hunderttausenden von Verbrauchern langjährig erprobten

Formamint-Tabletten

dienen als bester Ersatz für Gurgelwasser und bilden das Ideal eines wirksamen Desinfektions-Mittels zum Schutze vor Ansteckung, das gleichzeitig erfrischend und durststillend wirkt.

Formamint-Feldpostbrief-Packungen erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Nachahmungen weise man zurück. Niemand versäume, die hochinteressante illustrierte Broschüre „Unsichtbare Feinde“ abzufordern, welche kostenlos versendet wird durch Bauer & Cie., Berlin 48 M. 9, Friedrichstraße 231. Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.



H. BAHLENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Illustrirte Zeitung

Nr. 3764.

145. Bd.



Nach dem großen Argonnenjag des Deutschen Kronprinzen: Kronprinz Wilhelm beglückwünscht nach Aberreichung des Eisernen Kreuzes an die Mannschaften, die sich besonders ausgezeichnet haben, jeden einzelnen durch Händedruck.

Auf Grund einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Riebing.

Der deutsche Sieg auch für Dänemark eine Kulturforderung.

Von Karl Gjellerup.

Mitten im zweiten Monat des Weltkrieges, als in Frankreich das schwere Ringen wüthete, das zum Stellungskrieg an der Aisne führte, ertönte durch den Waffenstillstand eine bedeutungsvolle Erklärung der deutschen Regierung. Der Reichskanzler wandte sich gegen die Guildhall-Rede des englischen Premiers, in welcher dieser Viehlingschüler der alten Überlante des Liberalismus die Rolle als Beschützer der kleineren und schwächeren Staaten für England in Anspruch genommen hatte. Als solche seien Belgien, Holland und die Schweiz genannt. Auffallend sei es, daß Herr Asquith sich über die skandinavischen Staaten ausgelassen habe. „Sollte England etwa zu einem Vorstoß in der Ostsee oder für die Kriegsführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein Politikmetangere halten?“

In dieser Frage verbarg sich ein scharfer Stachel. Wußte man doch in Berlin ganz genau, daß zwischen England und Rußland vorläufige strategische und taktische Verabredungen getroffen seien, die basirt waren auf einer ganz ungenierten Benutzung der dänischen Fahrwasser, mit dem Zwecke, Norddeutschland einen vermeintlichen Todesstoß zu verheben; in einer dieser schriftlichen Abmachungen heißt es ausdrücklich, daß man dabei dänischerseits wohlwollende (lies: „belgische“) Neutralität voraussetze. Daß man durch eine solche „Voraussetzung“ Dänemark einem schlimmen Verdacht und unter Umständen einer tödlichen Gefahr aussetze, hat offenbar den etwas à la Redensitt frisierten Schirmherrn der kleineren und schwächeren Staaten wenig gekümmert.

Nachdem er mit diesem Schirmwerfer den eifigen Anspruch des Engländers heimgelacht hat, schließt der Reichskanzler seine Kundgebung mit folgenden Worten: „Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verbündet, hat in einer der Geschichte der Welt einzig dastehenden und Verblenden die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.“

Es ist mir zweifelhaft, ob diese hochherzigen Worte des Reichskanzlers damals in Dänemark, an welches sie sich ganz besonders richteten und von wo aus der Drach sie der Welt mittheilte, nach ihrer Wahrschäftigkeit und in ihrer vollen geschichtlichen Bedeutung gebührend beherzigt worden sind. Andererseits habe ich aber auch Grund anzunehmen, daß die seitdem verfloßenen Monate einer ehernen und blutigen Zeit nummehr dort den Boden für ein solches Verständnis bereitet haben.

Verschiedenes mag zu einer solchen Wendung beigetragen haben. Nicht zum wenigsten die ungeheuren Waffentaten der Deutschen, die nicht umhin konnten, in jedem nützlichen degenierten Herzen germanischen Blutes ein nicht nur bewunderndes, sondern auch solches Echo zu wecken. Dazu kam dann die nähere Bekanntschaft des politischen Geistes Englands, sofern sich dieser nicht in Weltbetrümpfen ergeht, sondern tathlich betätigt, wodurch hundertjährige Erinnerungen mit zugehörigen volkstümlichen Ausdrücken (man sang damals und noch viel später von „dem Englischnarrn, dem verfluchten Dieb“) angemessen aufgeführt wurden. Auch mag die immer beständigere und drohende Sprache der Franzosen, bei aller Vorliebe gewisser Kreise für des Diktors an sich, durch den Vergleich mit der deutschen weder an Würde noch an Lieblichkeit gemindert haben. Und dann schließlich die Russen, diese Vorkantgarde der drei großen Kulturträger! Wenn auch die Brandschwadren des verheerten Ostpreußens nicht materiell über die Ostsee getrieben sind, so hat man sie doch deutlich genug gerochen. Selbst für die loyalsten Erinnerungen an Jarenbesuche in Fredensborg dürften diese nachbarlichen Mordbrände und Pogrome etwas zu zarisch-tartarisch gewesen sein und werden wohl den Dänen den Unterschied zwischen einer russischen Armee und einer deutschen, die man ja vor einem halben Jahrhundert im eigenen Lande hatte, recht sinnfällig zu Gemüte geführt haben.

Daß freilich für Dänemark selbst eine russische Gefahr bestünde, ist wohl ein Gedanke, der vor dem Kriege durch keinen dänischen Kopf gegangen war, obwohl jeder sich im Besitze der beiden Brämisse befand. Wußten doch alle, daß Rußland fieberhaft dem offenen eisfreien Hafen zuströme und unaufhörlich bald nach dieser, bald nach jener Richtung Feuerwände vorstöße, und nicht weniger, daß Dänemark die Schlüssel zum Baltischen Meer in der Taube habe. Nummehr erlaubten aber nicht so sehr der an sich schon immer wachende Waffensinn, als vielmehr die Wachrufe mehrerer hervorragender Schweden diesen Brämisse nicht länger, nebeneinander zu ruhen, ohne die Schlußfolgerung aus Licht zu fördern. Ja, dieselben schwedischen Stimmen, denen sich wenigstens auch eine norwegische gefellte, die vor dieser skandinavischen Russengefahr warnen, gemachten auch in hochherziger Weise an die germanische Stammbrüderschaft, welche die skandinavischen Völker mit Deutschland verbände und schon an sich, abgesehen von realpolitischen Erwägungen, den Sieg der tapferen deutschen Soldaten, die in Kampf mit fast der ganzen Welt „das Schicksal der germanischen Welt“ auf ihren Bajonetten trügen“, zur Herzenssache für die Skandinavier machen mußte.

Wie sehr man nun auch anfänglich gegen solche über den Sund herdringende Stimmen die Ohren zupfopfte, auf die Dauer konnten sie nicht umhin, den Widerhall eines tiefliegenden Resonanzbodens zu erwecken. Aber auch unabhängig davon erhoben sich selbständige dänische Stimmen, die in demselben Sinne ihr Zeugnis ablegten. Einem der dänischen Berichtersteller erging es recht sonderbar. Er war natürlich nach der verheerten Front geschickt — „verheert“ schon deshalb, weil man auf der französisch-englischen Seite nichts zu sehen bekam. Meinen etwas (ah er doch, Er sah einen verzerrten Deutschen unter dem „Bode“) Gehäul des Böbels in Calais gefangen hinein geführt werden. „Er hatte die Augen meines Stammes“, ruft der Berichtersteller aus und gesteht, ein Gefühl des

Inmuns verspürt zu haben, ihn überwunden zu sein. Offenbar überraschte dies unmittelbare Gefühl ihn selber ebenso sehr, wie es den dänischen Durchschnittleser überrascht haben mag. Aber sehr überlegt und bewußt schrieb mir kürzlich ein dänischer Publizist, dessen Stimme recht weit in Dänemark reicht: „Und was getan werden kann, um die Augen der Leute hier zu Hause zu öffnen während dieses Kampfes auf Leben und Tod um die Zukunft der germanischen Rasse — das darf wahrlich nicht veräußert werden.“

Das mögen nun allerdings zur Zeit weisse Raben sein. Indessen mit diesen verhält es sich doch anders als mit den Schwalben, von denen man so sagt, daß eine noch keinen Sommer macht. Die Raben waren von jeher prophetische Vögel, und gar die weißen sind Wunder- und Wahrzeichen, keine typischen Fluggeanken wie die Schwalben. Man soll vielleicht die Bedeutung ihres Erscheinens nicht überschätzen; sicher ist, daß man sie nicht unterschätzen darf.

Was es ist, das beim dänischen Volke dem Durchbruch solcher Erkenntnis entgegensteht, das wissen wir alle. Zweifelsohne gab es besonders am Anfang des Krieges in Dänemark Leute, die als Ergebnis desselben ein von einem zerfallenen Deutschland wiedergewonnenes Nordschleswig oder gar Schleswig erlöhnten. Ich zweifle, ob sie in Mehrzahl waren, noch mehr, ob sie nennenswerten Einfluß besaßen. Viel öfter wurde die besonnene Betrachtung laut, daß ein solcher Gewinn eine stete Gefahr für Dänemark bedeute, und daß die dänischen Wünsche in Nordschleswig nur durch die freiwillige Handlung eines innerlich zustimmenden Deutschlands oder wirklich befriedigenden und ruhbringenden Lösung entgegengebracht werden können. Wer nun aber einen solchen Standpunkt einnimmt, dem dürfte es nicht schwierig fallen, einzusehen, daß ein deutscher Sieg, und zwar ein vollständiger, ganz und gar in Dänemarks Interesse liege. Je mehr voller und gesicherter Deutschland als Sieger dasteht, um so mehr ist es in der Lage, sich entgegenkommend zu zeigen. Das aus dem Weltkriege siegreich hervorgegangene Deutschland ist ein anderes als das seit seinem Entstehen fortwährend und in immer steigendem Grade bedrohte Deutschland.

Und noch eine für diese Frage weitestliche voraussetzbare Wirkung des Krieges ist hier nicht außer Acht zu lassen. Die Nordschleswiger, die aus ihm zurückkehren, werden die Welt und das Reich mit anderen Augen betrachten, als die vor einem Jahre Ausziehenden es taten. Von jeher war im Norden die „Frostbrüderschaft“ das stärkste aller Bande. Man mischte das Blut in einem Graben und schwur sich darüber den Treueid. Das Blut, das in den deutschen Schützengräben gemischt wurde, wird fest binden. Und so könnte es aus verschiedenen Gründen gar wohl dahin kommen, daß dieser Weltkrieg, der so manches von Grund aus umgestaltet wird, auch hier eine Wandlung herbeiführt, wo keine gründliche Umwandlung nötig ist, indem es sich vielmehr darum handelt, Ursprüngliches wiederherzustellen, dergestalt, daß Schleswig, anstatt eine Schranke zu sein, ein Verbindungsglied wird. In der Tat ist dies die ihm vom Geiste der Geschichte geographisch wie historisch zugetheilte Mission, die es denn auch in Verbindung mit dem (sonst) dem deutschen Bunde wie der dänischen Monarchie zugehörigen Holstein bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein treulich ausgeführt hat.

Wenn aber in dieser Zweiterstellung Schleswigs, sobald sie richtig eingesehen wird, der aktivste Grund liegt, warum Dänemark den Sieg Deutschlands unterstützen muß, so liegt der tiefste Grund in dem Verhältnis der dänischen Kultur zur deutschen, wie es gerade durch das Bindeglied der Elbherzogtümer bedingt war.

Wenn ich die Namen Ewald, Baggesen, Dehlenschläger, Hauch, Heiberg, Ørsted, Gade, Rierregaard und Martensen nenne, so habe ich mit diesen Punkten einen Kreis beschrieben, der die weitaus größte, glücklichste und geistig höchststehende dänische Kulturperiode umfaßt. Sowohl in ihrer Gesamtheit wie jeder für sich spiegeln diese Namen die Wurzelung des dänischen Geisteslebens in dem deutschen deutlich ab. Verbindungslinien wie diejenigen, die Ewald mit Klopstock, Baggesen mit Kant und Schiller, Dehlenschläger mit den Weimarnern und den Romantikern, Ørsted und Sibbern mit Schelling, Heiberg und Wassmus Nielsen mit Hegel, Martensen mit Schelling (Böhme) und den Hegelianern rechter Seite, Rierregaard mit Hegel und (im „Augenblick“) mit Schopenhauer verbinden, sind überall sehr selten in der Literaturgeschichte; als Gesamtsystem der Richtlinien einer ganzen Literatur in ihrem Goldalter aber sind sie schlechthin ohne Seitenstück. Man stöbere die Kulturgeschichte durch, kreuz und quer, vom grauesten Altertum an bis zu unseren Tagen — man wird nichts auch nur entfernt Ähnliches finden. Ein überaus charakteristischer Umstand ist der, daß gerade auch die schlimmsten Auswüchse der deutschen Philosophie und insbesondere der abstrakten deutschen Philosophen-Sprache, bei Fichte und Hegel, sich in der dänischen, und sonst nirgendes in der Welt, vollkommen wiederfinden. Ja, es fehlen auch nicht fast komdienhafte Szenen, die uns bezeugen, wie devot man im damaligen Dänemark sich vor der philosophischen Mode in Deutschland verbeugte. So wenn die Soziatät der Wissenschaften in Kopenhagen mit langer Schulmeisterinnene Schopenhauer die Werten las, weil er „plures reentioris aetatis summus philosophos (Fichte und Hegel) tam indecentur commemorari, ut justam et gravem offensionem habeat“ — eine Szene, die sich außerhalb Deutschlands gewiß nur in Dänemark hätte zutragen können.

Die Richtung dieser Verbindung ist nun aber einseitig, fast ausschließlich nordwärts. Nur bei Martensen und besonders, obwohl später fallend, bei Rierregaard, kam ernstlich von einer Rückwirkung auf deutsches Geistesleben die Rede sein. Baggesens deutsche Produktion war Nebenarbeit und zu unbedeutend, um unter diesem Gesichtspunkt in Betracht zu kommen; immerhin hat er in der größten deutschen Literaturperiode eine ehrenvolle Rolle gespielt. — „Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger jubelte,

aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten“, schreibt Körner an Schiller. Wohl aber hat vor dieser Periode Holberg, nach denselben Jacobien eine ziemlich Wirkung im großen Nachbarkande ausgeübt.

Mit einem Worte: das Verhältnis der dänischen Literatur in ihrem Goldalter (der bleibenden, unverrückbaren Grundlage ihrer gesamten Entwicklung) zur deutschen ist durchaus ein tüchtliches.

Wenn dies Bewußtsein schon von Kindesbeinen an in Fleisch und Blut übergegangen ist, der konnte nur eine ergötliche Bosse darin erblicken, als ein Franzose wie Clemenceau aus der Tiefe seiner typischen bodenlosen Unwissenheit von allem Nichtfranzösischen heraus sich entrüstet wunderte, weil die Dänen sich nicht beileien, mit dem Schwert in der Hand um die Wette mit Menschenfressern aus Guinea und ähnlichen französischen Hilfstruppen der nichtswürdigen Unkultur der „Barbaren“ den Garaus zu machen.

Warum also der Däne sowohl als realpolitischen Gründen wie mit Hinblick auf vitale Zusammenhänge seines eigenen Geisteslebens den deutschen Sieg als eine Kulturforderung betrachten muß, das glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben. Hierzu gesellen sich nun natürlich die Gründe, aus denen jeder einsichtsvolle und ehrliche Mensch diese Kulturforderung anerkennen muß — wobei ich allerdings von den Staatsangehörigen der feindlichen Nationen als inkompetent absehe; unter ihnen können sich nur Persönlichkeiten vom Schlage Gobineaus und Carlyles zu einer solchen objektiven Höhe erheben — heroische Ausnahmen, mit denen natürlich nicht zu rechnen ist.

Diese allgemeinen, an feinen nationalen Gesichtswinkel gebundenen Gründe sind weder schwerig ausfindig zu machen noch darzustellen. Am überzeugendsten dürfte folgendes sehr einfache Argument wirken. Die ungenüger Deutschlands sind eingestandenemmaßen — besser: prahlend-verkünderdemmaßen — darauf aus, das Deutschtum auszuroten; nicht etwa nur das Deutsche Reich zu zerstören, nein, die deutsche Kultur zu vernichten; und unterwegs nach diesem Ziel haben sie nicht unterlassen, wenigstens zu versuchen mit Worten zu vollbringen, was ihre Kräfte nicht vermochten, indem sie mit Schmähungen pöbelhaftester Art die Kulturwelt Goethes, Kants und Beethovens in den Rot zogen. In Deutschland hingegen hat kein Mensch daran gedacht, der englischen, französischen oder russischen Kultur irgendetwas zuleide zu tun oder auch nur mit Worten sie herabzusetzen; da vielmehr ihre spezifischen Werte außerhalb ihrer eigenen Grenzen nirgendes so gewürdigt werden wie dort. Ja, Gott hat sogar seinen Landsleuten hören lassen, die Deutschen kennen und schätzen die russische Literatur besser als die Russen selber. Zeigt sich nun hierin schon eine Überlegenheit der deutschen Kultur gegenüber den feindlichen, so will ich doch hier an diesem Gesichtspunkt vorbeigehen und mich daran halten, daß in diesem Gegenlatz selber, ganz abgesehen davon, welche Kultur die höhere ist, die Kulturforderung des deutschen Sieges liegt. Weil ja nämlich durch denselben kein Kulturwert in Gefahr gerät, während dagegen durch den Sieg der Gegner der deutsche, laut ihrer eigenen wohlgemeinten prahlischen Drohungen, dem Untergang geweiht ist. Diese Konsequenz ist zwingend für jeden, der die Wahrsinnschöbe des Fanatismus nicht erlommen hat, auf welcher der weltpreisgekrönte Repräsentant der englischen Literatur steht — neben dem do. der belgischen — wenn er ebenso naiv wie brutal erklärt, je schneller und gründlicher die deutsche Kultur aus der Welt verschwände, um so besser für die Menschheit — der ja übrigens die Deutschen, laut seinem edlen (weil geadeltten) Kollegen Conan Doyle, überhaupt nicht angehören.

Für diese Einsicht, daß der deutsche Sieg in der Tat eine Forderung der Kultur ist, trifft es sich nun fördernd, daß dieser Sieg sich schon sichtbar zeigt. So höchst anfechtbar auch der Segelsche Satz ist, daß das Wirkliche schon als solches das Vernünftige sei, ist es doch nicht zu leugnen, daß die Vorzüglichkeit einer Sache durch ihre siegreiche Wirklichkeit sehr wirksam der Menge ad oculos demonstriert wird. Und er ist sichtbar da, der deutsche Sieg — das Sternbild Michaels mit dem Flammenbes Schwert steigt immer mächtiger über den östlichen Horizont herauf, und gegen dies Schreckenszeichen helfen nicht mehr die rednerischen Beschwörungskünste John Bulls, der immer aufs neue Freunden und Feinden vorräth: „Wir sind doch — by Gad, Sir! — wir sind doch über 300 Millionen gegen 120 Millionen, wie kann da ein vernünftiger Mensch an unserem endgültigen Siege zweifeln?“ Ja, es ist an dem — sie zweifeln, die Vernünftigen, und die Vernünftigen zweifeln nicht einmal mehr, sie sehen ein, daß die Kultur durch die Waffen des deutschen Kaiserthums, nicht durch eine Vereinigung von „Republiken und Rofaten“ zu siegen beabsichtigt. Zwar beherrschten Zahlen die Welt in einem größeren Sinne als die alten Pythagoräer sich's dachten, aber doch nicht in einem so groben, wie die modernen Engländer glauben, das zeigt jeder Tag dieses Kriegesjahres.

Aber noch bevor mit dem ersten Mattag die entscheidende Wendung einsetzte, schrieb mir ein dänischer, in Deutschland anlässiger Gelehrter, der sich seit einiger Zeit in Dänemark aufhielt: „Auch hier fängt man jetzt an einzusehen, daß die deutschen Waffen auch für die skandinavischen Länder kämpfen.“ Und in der Tat sollte diese Einsicht einer tiefsehenden Nation nicht schwer fallen, da Deutschland „Mare liberum“ auf seine Fahne geschrieben hat und die einzige Macht ist, die das Motto durchsetzen kann. Der Holländer wußte wohl, was er tat, als er sich die Seemannshände rieb, so oft ein deutsches Unterseeboot ein englisches Kriegsschiff herunterholte.

Und so könnte es wohl sein, daß jene weit widerhallenden Worte, die der Kanzler des Deutschen Reiches vor elf Monaten an die Welt, vor allem aber an seinen kleinen nördlichen Nachbar richtete, zwar zur Sturmzeit, aber nicht in den Wind gesprochen waren.



Vom siegreichen deutschen Vordringen in Rußland: Deutsche Truppen weilen in einem Wäldchen vor Schaulen (Schawil) den Angriff überlegener russischer Kräfte zurück. Nach der Skizze eines am Kampfe beteiligten deutschen Offiziers für die Leipziger „Allgemeine Zeitung“ gezeichnet von Martin Groll.

Deutschland und Italien.

Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Hans Prutz, München, Mitglied der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

So außerordentlich und ohne Seitenstück in der Geschichte aller Zeiten und Völker wie der Treubruch, den Italien gegen die beiden ihm ein Menschenalter hindurch verbündeten Mächte verübt hat, indem es erst sich auf nichtige Vorwände hin der Erfüllung der wiederholt feierlich eingegangenen Verpflichtungen im entscheidenden Augenblick in scheinbar übertriebener Gewissenhaftigkeit entzog und dann der einen von ihnen nach Brigantenart meuchlerisch in den Rücken fiel, ist auch das Verhältnis, in das es infolgedessen zu dem Deutschen Reich getreten ist.

Während es Österreich-Ungarn, das ihm in einer faum recht verständlichen Langmut und Veröhnlichkeit territoriale Zugeständnisse gemacht hatte, die über das weit hinausgingen, was es im Fall eines glücklichen Krieges irgend zu hoffen gehabt hätte, den Krieg erklärt hat und bereits mit den Waffen in der Hand entgegengetreten ist, hat es den bei einiger Konsequenz notwendigen, ja eigentlich selbstverständlichen gleichen Schritt dem Deutschen Reich gegenüber bisher unbegreiflicherweise noch nicht getan. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Berlin sind abgebrochen, die beiderseitigen Gesandten haben ihre Posten verlassen, deutsche Schiffe werden in den italienischen Häfen mit Beschlagnahme belegt, deutsche Staatsangehörige sind mit Hab und Gut der sinnlosen Wut des Mailänder Völkels zum Opfer gefallen; aber ein Kriegszustand besteht zwischen beiden Staaten bisher offiziell noch immer nicht. Denn auch das Deutsche Reich hat dem eidbrüchigen einstigen Alliierten den Krieg bisher nicht erklärt. Zwar ist in den Tagen der entscheidenden Krisis offiziös gesagt worden, der Krieg gegen Italien werde nach dem Geschehenen „automatisch“ eintreten. Bisher aber ist das nicht geschehen, wenn auch kein Zweifel darüber besteht, daß Deutschland auch dort an die Seite seines Alliierten treten wird. Wann dieser Augenblick eintreten und Deutschland den Krieg mit Italien als „automatisch“ ausgelöst betrachten und demgemäß handeln wird, steht noch dahin und wird von dem Gange, den die Ereignisse an der italienisch-österreichischen Grenze weiterhin nehmen werden, abhängen.

Diese zögernde Haltung Deutschlands wird, wenn nicht alles kräftig, im Süden der Alpen nun aber ganz besonders peinlich empfunden. Man fühlt sich dort je länger je mehr von Deutschland als „quantité négligeable“ behandelt, als einen minderwertigen Gegner eingeschätzt, dessen heimtückischen räuberischen Überfall gebührend zurückzuweisen und zu züchtigen Österreich-Ungarn, obgleich ein großer Teil seiner Kräfte im Osten und Südosten beschäftigt ist, allein imstande sein wird — und der bisherige Verlauf des Kampfes, der den großen Worten der Italiener so gar nicht entspricht, scheint die Richtigkeit dieser Annahme vor aller Welt in der für die Italiener demütigendsten Weise zu bestätigen und kann die

besten Hoffnungen für den Fortgang erwecken. Kommen die Dinge aber so, dann wäre bereits auch für eine fernere Zukunft ein politisch höchwichtiges Moment gesichert: von Österreich allein, ohne tätiges Eingreifen Deutschlands besiegt, empfinde Italien eine Lehre, wie sie demütigender

eigener Kraft blutig abgewiesen sieht und sich überzeugen muß, daß der angeblich morische und allmählich zerbröckelnde Kaiserstaat ihm nach wie vor überlegen ist, so wird es schließlich doch wohl mit dem trübschen, in längst vergangenen Zeiten wurzelnden Haß, den eine sinnlose Agitation sehr zur Unzeit von neuem hat emporlodern lassen, endgültig brechen und, durch schwere Erfahrungen innerlich geläutert, in Zukunft andere Wege zu wandeln vorziehen.

Das aber setzt freilich voraus, daß es die Krisis, die es selbstmörderisch über sich heraufbeschworen hat, überhaupt überdauert und am Ausgang des gegenwärtigen Krieges noch als monarchischer Erbstaats besteht. Denn darüber darf man sich nicht täuschen, daß die auswärtige Verwicklung für Italien zugleich eine höchst bedenkliche innere Komplikation bedeutet, die nicht bloß der Dynastie, sondern auch der Einheit verhängnisvoll werden kann. Ein ernstes Mißgeschick im Felde, eine schwere Niederlage der ohne Begeisterung in den in der Stille auch von ihr als unnötig verurteilten Kampf ziehenden Armeen — und alles wird sich mit leidenschaftlicher Erbitterung gegen die selbstschädigenden und gewissenlosen Schreier wenden, die das im Erwachen begriffene öffentliche Gewissen systematisch durch die nichtswürdigsten Mittel betäubt und dieses die Grundlagen des nationalen Daseins gefährdende Abenteuer verschuldet haben. Eine solche Wendung zu vermeiden liegt vielleicht im Interesse Europas, besonders Deutschlands, und man darf daher möglicherweise vermuten, die langmütige Schonung, welche das Reich dem treubruchigen Bundesgenossen gegenüber bisher walten läßt, habe in derartigen Erwägungen ihren Grund. Es kommt dazu, daß ein wirklicher, ernsthaft geführter deutsch-italienischer Krieg auch ganz unschätzbare Kulturwerte, die im Laufe von Jahrhunderten aufgesammelt, ein kostbarer Gemeinbesitz beider Völker geworden sind und eine unendliche Fülle verheißungsvoller Reime für die Zukunft enthalten, wenn nicht endgültig vernichtet, so doch auf unabsehbare Zeit um alle Lebenskraft bringen und zum Verdorren verurteilen würde. Es hat fast den Anschein, als ob ideelle Rücksichten dieser Art bei der schonenden Langmut mit im Spiele seien, welche die deutsche Politik Italien gegenüber noch immer walten läßt — nicht ganz nach dem Sinn weiter Kreise des deutschen Volkes, die jetzt gegen die verräterischen Italiener von einer ähnlichen Erbitterung erfüllt sind, wie sie gleich zu Beginn des Krieges gegen die Engländer zum Ausbruch kam.

Oder sollten unsere Diplomaten etwa gar mit der Möglichkeit rechnen, daß Italien den begangenen schweren Fehler nach den ersten Misserfolgen einsehen und ihn rückgängig zu machen suchen werde, indem es gegen seine neuen Bundesgenossen so handelt, wie es eben gegen den alten gehandelt hat? Zutrauen wäre den Italienern bei dem niedrigen Stand ihrer politischen Moral allerdings auch das!



Schloß Spino Gura. Nach einer Zeichnung des an der Front befindlichen Landsturmmanns W. Starke.

nach dem, was vorausgegangen, kaum gedacht werden könnte. Es erübrige eine Züchtigung, so wohlverdient und so empfindlich, daß es sie ein Menschenalter lang nicht würde verwunden können, welche das von Helden der Gasse irgeleitete und von einer gewissenlosen Regierung mißbrauchte Volk diese seine jüngste Vergangenheit in einem ganz neuen Lichte sehen und auch über seine Zukunft vielleicht anders denken lernen würde. Denn wenn Italien seinen unter den denkbar günstigsten Umständen unternommen Angriff auf Österreich-Ungarn von diesem aus



Stabsquartier der Brigade Graf v. Pfeil während der Kämpfe um Warschau. Nach einer Zeichnung des an der Front befindlichen Landsturmmanns Wilhelm Starke.

Zur gewaltigen deutschen Offensive in Rußisch-Polen.



Mögen auch der Geist von 1914/15
wofür wir bleiben!
von Spindenburg.

Im Hauptquartier Ost.

Mit fünf im Auftrag der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ hergestellten Sonderaufnahmen von Hofphotograph Hoenisch, Leipzig.

Ein unglaubliches Menschengedränge am Bahnhof Zoo in Berlin, Hunderte von Zivilisten und Tausende von Feldgrauen stürmten den Zug, um sich ein Plätzchen zu sichern — mit preußischer Pünktlichkeit verließ trotzdem die unendlich lange Wagenreihe den Bahnhof — eine leidlich gute Nacht im Schlafwagen in Gesellschaft des Photographen der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ und prompte Ankunft am hellen, lichten Morgen in K.

Ein Teil der Feldgrauen war schon unterwegs ausgestiegen, und die letzten verließen ohne Schwierigkeit das Nachtquartier, froh, ihre Glieder nach zehnstündiger Fahrt nach Belieben ausdehnen zu können.

Ein feldgraues Auto brachte uns in kürzester Zeit ins Generalstabsgebäude. Große Pakete von Zigarren und Zigaretten verschafften mir einen Liebesgabenempfang, wie ich ihn mir lebenswürdiger nicht denken konnte, und bei dem ganzen in tiefer Arbeit sitzenden Stabe war ob dieser Überraschung eitel Freude.

Der Oberstleutnant H., eine Hüne unter den Hünen, empfing mich mit vollendeter Lebenswürdigkeit, um mir anzukündigen, daß der Feldmarschall gerade einer Konferenz präsiidierte, aber bald zu meiner Verfügung sei, um seine Züge durch den mächtigen Apparat des Leipziger Photographen vervielfältigen zu lassen. — „Seine Exzellenz lassen bitten“, — und ich stehe, nicht ohne innere Erregung, vor

Photographien Exzellenz Ludendorff ausdrücken? Ein offenes, bezwingendes Lächeln empfängt den Besucher, und eine lebendige Konversation läßt die Minuten blitzschnell verschwinden. — Zur Seite des Chefs des Generalstabes durchschreite ich die Straßen der kleinen Stadt, die vor dem Kriege kaum dergleichen buntes Leben gekannt hat. Die grauen Militärautos saufen über das holprige Pflaster, und Wachkommandos, Meldereiter und Kuragekolonnen wechseln in den engen Straßen miteinander ab; von Zeit zu Zeit durchziehen russische Gefangenentransporte, geleitet von einem einzigen Landwehrmann mit aufgepflanzttem Seitengewehr, das Städtchen — keine Gefahr, daß einer von diesen merkwürdig stumpfsinnig aussehenden Untertanen des Zaren daran denkt, das Weiße zu suchen — zum zweitenmale riskieren, sich totschlagen zu lassen!

Der ganze Stab versammelt sich hinter dem Kasino und wird von unserem Hofphotographen tabellos „geknipst“.

Der Feldmarschall zieht mich in ein längeres Zwiegespräch und läßt sich von mir Auslandserrinerungen und hannoversche Familienjournenrs erzählen; auch interessiert ihn die Stimmung in Berlin, die ich ihm als äußerst vertrauensvoll schildere; es freut ihn sichtlich, zu hören, daß das nörgelende Geschlecht der „Miesmacher“ für den Augenblick erledigt zu sein scheint.

Wer sollte auch nicht im Angesicht dieser ernsten prachtvollen Männer, die



Generaloberst v. Eichhorn, Oberbefehlshaber einer Armee, mit seinem Generalstabschef Oberst Hell.

dem Nationalhelden des jetzigen Krieges, dessen martvolle Erscheinung auf mich einen tiefen Eindruck macht.

Wie oft habe ich den Feldmarschall porträtiert gesehen; jeder Salon und jedes Stübchen hat heute seinen Hindenburg, und jeder Deutsche weiß, was er dem Manne schuldig ist, der, aus seiner ruhigen Existenz auf hannoverschem Boden plötzlich herausgerissen, der Welt ein so erstaunliches, bewundernswertes militärisches Talent gezeigt hat, für welches das Wort genial nicht zu hoch gegriffen ist. Aber alle bisher gesehenen Porträts sind kaum imstande, den Eindruck von natürlicher, gelassener Ruhe, Undurchdringlichkeit, fast möchte ich sagen, niederländischer Schroffheit, gemischt mit unverkennbarem Wohlwollen, wiederzugeben, welcher der ganzen Person des Marschalls entströmt: sein durchdringendes Auge mustert den Ankömmling zwischen halbgeschlossenen Wimpern und sein Blick geht mir durch Mark und Bein; der Mann erscheint mir gewöhnlichen Sterblichen als unwiderstehbar — man fühlt, eine solche Natur muß liegen.

Die Photographen lieben Seine Exzellenz nicht, und unser Hofphotograph hat wohl nie in seinem Leben, angefeuert durch einige faktische Bemerkungen über die Unverfrorenheit seiner Kollegen, so fabelhaft schnell operiert, aber er kennt sein Geschäft, und Exzellenz behandeln den Künstler leidlich wohlwollend — technische Bemerkungen über vorliegende große Hände und bergl. läßt sich dagegen kein preußischer Feldmarschall gefallen.

Sein berühmter Generalstabschef unterzieht sich der notwendigen Operation „avec la meilleure grace du monde“ — wie man vor dem Kriege gesagt haben würde. — Eine warme Empfehlung eines gemeinschaftlichen Freundes, den leider Krankheit verhindert, seinen ihm durch jahrelange Tätigkeit in militärischer Stellung im Auslande gesicherten Posten im Großen Generalstabe auszufüllen, verschafft mir eine herzliche Aufnahme. Wo ist der gestrenge Ausdruck, den alle bisherigen

Deutschlands Wehr im östlichen Preußen darstellen, vertrauensvoll gestimmt werden — wem sollte nicht jeder Zweifel über einen glücklichen Ausgang dieses Weltkrieges schwinden, wenn er hört und sieht, in welcher aufopfernder Weise diese besten Vertreter des preußischen Militarismus von morgens bis abends im Dienste des Vaterlandes arbeiten und schaffen. — Als ich spät abends an dem rotziegeligen Hause vorbeiging, welches den Stab der Armee beherbergt, brannte Licht von oben bis unten, und das Klappern der zahlreichen Morseapparate zeigte, wie hier für Deutschlands Verteidigung gearbeitet wird. — Ein einfaches Mittagessen vereinigt die sämtlichen Mitglieder des Stabes; Seine Exzellenz präsiidiert dem Hauptisch, umgeben von hohen militärischen Persönlichkeiten, deren Namen durch die Ereignisse der letzten Wochen verewigt worden sind. Die Unterhaltung ist äußerst zwanglos, und nach getaner Arbeit ist wohl jeder froh, durch ein Wort, welches zu den ersten Arbeiten des roten Hauses an der Moltke-Brücke nicht in geringster Beziehung steht, sich geistig etwas zu entspannen. Exzellenz sollen manchmal, wurde mir erzählt, einem „Bonmot“ nicht abhold sein, und einige seiner Rätsel sind mit Erfolg aus der Tafelrunde an die Öffentlichkeit gelangt. „Wie heißt der größte Baumeister?“ fragt der Feldmarschall seine Gäste und wendet sich zuerst an einen fürstlichen Adjutanten, dem die Lösung nicht in den Sinn kommen will; auch die Kameraden hüllen sich in Stillschweigen, so daß Exzellenz schließlich hervorbricht: „Der größte Baumeister ist eben Jesus X., dem fällt nichts ein!“

Am frühen Morgen transportierte uns ein feldgraues Auto, unter Führung eines festschen Berliner „Benzinleutnants“, der in Friedenszeiten Nationalökonomie studiert, an die ostpreussische Grenze — in der letzten Grenzstation hält noch einer unserer gefeierten Generalobersten mit seinem Stabe Nacht. Auch Exzellenz v. E. hat mit seinem Generalstabschef, Obersten H., die große Güte, unseren Photographen Gelegenheit zu einigen seiner besten Aufnahmen zu geben.

Jetzt geht's im Tempo von 60 bis 70 Kilometern der russischen Grenze zu. Welch schauerliches Bild bietet das letzte preussische Städtchen kurz vor der Grenzlinie! Kein einziges Haus existiert mehr, nur Ruinen über Ruinen — ganz methodisch hat der Russe auch die kleinste Bauernhütte abgebrannt — alles im Namen der berühmten Zivilisation.

Beim Eintritt in Rußland überkommt einen ein Gefühl des Unbehagens — immense Flächen un kultiviert, kein Haus, nur hin und wieder niedrige Strohdächer; endlose Kiefernwälder, häußerhoch, begleiten die Straßen und bringen in ihrer Unendlichkeit dem einsamen Fremden einen ersten Eindruck des so oft beschriebenen und doch noch so unbekannten mystischen Zarenreiches bei.

Der Grenzwächter in Gestalt eines deutschen Landwehrmannes poßt auf; der Geleitschein wird Wort für Wort geprüft, auch sieht er sich die Reisenden genau an — es könnte sich doch ein verkleideter „Rußki“ einschleichen.

Suwalli wimmelt von deutschen Feldgrauen — Kuragewagen und Munitionskolonnen wechseln miteinander ab — Soldaten schlendern gemächlich durch die Straßen, und die jüdisch-polnische Bevölkerung hat sich schon an die „Barbaren“ gewöhnt; nicht sehr anziehend, diese wenig gepflegten Bewohner der ersten russischen Stadt; mit den nackten Beinen und Füßen, den geschminkten Händen macht der weibliche Teil der Bevölkerung schon eher einen orientalischen Eindruck. Kirchen und Regierungsgebäude stehen in ihrer reichen Ausführung im krassen Gegensatz zu den ärmlichen Wohnstätten und Häusern des russischen Städtchens.

Auf nach Augustowo und dann heran an die Unterstände des deutschen Heeres; ein prächtiger Major empfängt uns in seiner Bergbehau-



Generalleutnant Ludendorff, Chef des Generalstabes des Oberbefehlshabers Ost.

jung, idyllisch möbliert aus hellen Birkenstämmen, die künstlerisch veranlagte Pioniere zu gemütlichen Sesseln, bequemen Betten usw. verarbeitet haben. Ausgezeichnet schmecken Bier und Aufschnitt, und man fühlt sich, hundert Kilometer im Feindesland, äußerst gemütlich im Kreise unserer Feldgrauen, die mit Interesse unseren Erzählungen aus der Hauptstadt zuhören, denn sie liegen schon seit Monaten auf dieser fernen Wacht. — Ein russisches, etwas morsches Wägelchen führt uns in die nahen Schützengräben, wobei zwei schneidige Kavallerieleutnants uns den Weg zeigen. Es hat seit Monaten nicht geregnet, die Gräben sind in tadellosem Zustande, die Gembre blühen an ihren Ständen, Masken gegen Stinkgase und zugehörige Plätzchen mit chemischer Substanz sind in die Erde eingegraben — durch die Schießscharten sehen wir die russischen Verhaue auf hundert Meter vor uns — nichts rührt sich. Es fehlt dem Feinde an Leuten und an Munition. Seit Wochen wird hin und wieder ein Schuß gewechselt. Galizien scheint bis auf weiteres die ganzen verfügbaren Kräfte des russischen Heeres verschlingen zu haben.

Ein herzlicher Abschied von unseren lebenswürdigen Wirten, und zurück nach Ostpreußen. Die unwirtlichen Wege durch den russischen Wald machen unseren soliden Benzwagen erbeben, aber die ausgezeichnete Führung unseres Leutnants bringt uns aus der Gefahr, im neuesten Zipfel deutschen Bodens übernachten zu müssen. Unter Bliz und Donner kommen wir nach K. zurück; es waren prachtvolle Tage, und unauslöschlich bleiben die Eindrücke von dem Schaffensmut unserer Heerführer, der Opferfreudigkeit unserer Soldaten und der Tatkraft der Bevölkerung Ostpreußens.

B. — v. R.



Oberstleutnant Hoffmann im Generalstabe des Oberbefehlshabers Ost mit Major v. Bodelberg.

Durch die silberne Frühe trieb er sein edles Pferd. Kaum ein Hauch von Röte färbte den fernsten Osten. Der Regen, der am Abend niedergegangen war, hing noch in den Blättern, die zuweilen nickten, wenn ein schwerer Tropfen fiel. Grau, wie bereift, stand der Grasboden der Lichtungen, verschwommen, von Dunst eingesponnen, ragten die kleinen Gehölze. Nur in der Höhe war langsam beginnende Klarheit.

Totenruhe lag über dieser Welt, den dumpfen Hufschlag verschlang sogleich das Schweigen.

Aber gegen Westen grollten die Geschütze, näher und ferner, noch zögernd, in langen Zwischenräumen.

Da auf einmal, als er das letzte Drittel des Weges durchflog, kam ein Heulen und Pfeifen hoch durch die ruhige Luft und gleich darauf von vorn her ein scharfer, schwerer Schlag — Und nun noch einmal das ferne Grollen, das Heulen, der dröhnende Aufschlag.

Granaten? — Er begriff nicht — Nur vorwärts, vorwärts. Die niederen Büsche knickten unter dem rasenden Huftritt — mit halbem Bewußtsein sog der Reiter einen leichten brandigen Dunst ein, der durch die Morgenluft zog.

Da jagte ihm, ein paar hundert Schritte vor dem Ziele, ein Ulan entgegen, auf dem Wege nach dem Quartier der Schwadron.

„Holla, was gibt es?“

Sie rissen die Zügel an, daß sich die Pferde beinahe niedersetzten. „Befehl, Herr Leutnant, Granatfeuer. Verrat, wie es scheint, aber die Ferne ist halb zusammen geschossen.“

„Mannschaftsverluste, Kerl?“

„Nein. Es ging in das Haus. Die Mannschaft ist gleich aus der Scheuer in den Wald gesprungen, die beiden Alten haben wir mit, sie sind leicht verwundet. . . . Aber die Frau —“

„Was ist mit der Frau?“

„Die junge Frau ist tot.“

„Reite weiter, was du kannst! — Vorwärts, Sperber!“

Im nächsten Augenblicke fuhr der Offizier aus dem Wald ins Freie.

Es kam ihm noch nicht ganz zum Bewußtsein, was da mit dem einen harten Wort gesagt war: tot. So tief hatte ihn die Aufregung gepackt, der wilde Eifer, selbst zu sehen und zu wissen — Gott sei Dank, keine Mannschaftsverluste, keiner von seinen braven grauen Kerls. Wie das die Brust weit machte, als wären lauter Brüder gerettet! Und doch in den Ohren immer das Wort: tot!

Die französische Batterie da drüben in der unsichtbaren Ferne schwieg, als wartete sie auf das Feuer des Gegners, zum Zeichen, daß sie ihr Ziel gefunden hatte.

Der Offizier sprang aus dem Sattel, an der Ecke des halb zusammen gestürzten Hauses trat ihm der Vizewachtmeister entgegen.

„Melde gehorsamt: Ich kam bei Tagesanbruch von den Posten im Wald, als ich auf einen Brandgeruch aufmerksam wurde, dem ich im Gehölz nachspürte, ohne jedoch die Ursache finden zu können. Als ich an das Haus herankam, trat mir die junge Frau, die ich um diese Zeit noch nicht wach vermutete, sehr rasch entgegen. Sie hatte aber kaum zwei Schritte von der Tür weg getan, als die erste Granate im Hof neben dem Birnbaum einschlug und platzte, daß einem Hören und Sehen verging. Ich weiß nicht, wie ich vor den Splittern davongekommen bin, aber bis auf den Fleischriß da am Arm hat es nichts gemacht. Die Frau lag, als ich zur Besinnung kam, tot hingestreckt; das Sprengstück muß ihr in die Herzseite gefahren sein. Sonst war keine Verletzung zu erkennen. Ehe ich mich weiter um sie kümmern konnte, schlug die zweite Granate in das Haus. Ich ließ sofort alles räumen und die Mannschaft und die Alten im Walde in Deckung bringen. Eben komme ich zurück, weil ein Pferd fehlt.“

„Es sind keine Verluste sonst? Wirklich?“

„Niemand.“

„Wo liegt die Frau?“

Der Vizewachtmeister führte ihn die wenigen Schritte um die Ecke.

Da lag sie hingestreckt, halb auf die Seite gewandt, die eine Hand auf der Brust zusammengeballt, die Augen geschlossen, die Blässe des Todes auf dem scharfen Gesicht. Zwischen den Brauen war noch die drohende Falte und um den Mund ein trotzig-unwilliger Zug, bereedt und voll erstarrender Leidenschaft.

Leutnant Vahlen stand, auf den schwarzen Säbel gestützt, daneben und sah finster auf dieses seltsame Antlitz nieder, in dem noch Leben und Tod miteinander zu ringen schienen, und das doch so marmorblaß und ruhig war.

„Hat sie mit Ihnen noch gesprochen?“ fragte er dann kurz.

„Sie wollte — ‚Monsieur‘, sagte sie und erhob die Hand — aber dann war der Schlag da und alles abgeschnitten und zerrissen.“

In diesem Augenblicke hatte die französische Batterie ihr Feuer wieder eröffnet und nach der kurzen Pause der Erwartung heftiger als zuvor. Rascher zischten die Granaten herüber und platzten vor und neben dem Gute, Staub und Sand hoch emporspritzend.

„Schnell, hier ist keines Bleibens!“ schrie der Vizewachtmeister.

Aus dem Getöse sprangen die Männer in den Wald, die Deckung zu erreichen.

Als sie hinter einem dicht bewachsenen Hügel auf die Mannschaft trafen, brachten ein paar Ulanen den elenden Gregoire durch das Dickicht geschleppt. Der ganze Trupp umringte sofort den Gefangenen.

„Da haben wir ihn, Herr Leutnant“, schrie der wackere Springer und saß ab. Er packte den Verräter an den Schultern und schob ihn gerade vor seinen Offizier. Der Kerl sah schauerlich aus: abgehetzt, mit Laub und hängenden Dornranken bedeckt, zusammengeknickt und schlotternd.

„Heraus, was ist das?“ schrie Leutnant Vahlen, aus der Spannung der letzten Minuten auffahrend.

„Befehl, Herr Leutnant. Ich schlief in der Scheune zu oberst im Heu, im Rocke, wie ich war, als die Granate einschlug. Hui, fahr' ich mit dem Kopf aus der Luke und seh' im Tagesgrauen aus den Baumkronen hinter dem Gehöft eine Flamme flackern und pechschwarzen Rauch drüber her. Alarm geschrien und die Stiege hinunter zu den Pferden, ich weiß nicht, wie ich unten angekommen bin. Das ist der helle Verrat, denke ich, und fahre in den Wald, das heimtückische Pack zu finden! Aber zwischen den Stämmen war gar nichts. Da seh' ich auf ein Knacken hinaus und seh' eine verfallene Hirschkanzel droben zwischen den Ästen, und da oben steht ein alter Korb voll Gerümpel und brennt lichterloh. Da hatt' ich's; aber kein Kerl war mehr zu sehen. Er muß an den Ästen hinüber sein und an einem andern Baum herunter, wie ein Eichhorn, denk' ich und pfeif' mir ein paar Kameraden heran, und nun im Galopp durch die Büsche nach, kreuz und quer. Draußen an dem Moorgraben haben wir ihn gekriegt.“

„Brav, Springer, das soll dir nicht vergessen werden“, rief Leutnant Vahlen und nahm dann den Verräter ins Verhör.

Der heulte und schrie, gab aber keine Antwort.

„Verwünschte Kröte!“ rief der Offizier und wandte ihm den Rücken.

Nach einer halben Stunde stellten die Franzosen das Feuer ein. Sie schienen unsicher, ob sie ein Ziel getroffen hatten, das der Beschießung wert war, oder glaubten, ihr Werk getan zu haben.

Der Rittmeister und der Artillerieoberst ließen nicht lange auf sich warten. Eine Viertelstunde später war der heimtückische Gregoire erschossen. Die alten Leute, die heulend ihre Unschuld beteuerten, hörte der Oberst achselzuckend an; dann wurden sie, da man ihnen glauben wollte, in das nächste Dorf abgeschoben.

„Machen Sie, daß Sie bald fertig werden“, sagte Rittmeister Zur Mühlen kurz, während er in den Bügel stieg. „Sie wissen nun, was von derlei Friedfertigkeit zu halten ist.“

Der Leutnant griff an die Tschapka und schwieg. Als die Reiter verschwunden waren, stampfte er zornig auf. Aber der Groll verflog bald. Tiefer wurmte ihn die Ungewißheit, die über dem finsternen Erlebnis lag.

Was nun? Wer löste das Rätsel? Vergiftete die wahnwitzige Rachsucht, die dort von Paris die Welt durchwütete, alles? Den ehrlichen Kampf und den Verkehr mit Waffenlosen, denen der vertrauende Mann freundlich entgegentrat? — Hatte Antoinette Garnier um die bösartige Heimlichkeit des Knechtes gewußt und sie gefördert — hatte sie lauernd auf Posten gestanden und war hervorgekommen, um das aufsteigende Mißtrauen des Wachtmeisters zu beschwichtigen, seine Aufmerksamkeit abzulenken und sich und die Ihrigen rechtzeitig in Sicherheit zu bringen? — Hatte sie aus Furcht geschwiegen, oder hatte sie gar nichts gewußt und, erst durch einen Zufall belehrt, die Eingelagerten im Augenblicke der Gefahr zu warnen und sich selbst zu retten versucht?

Niemand würde die dunkle Hülle heben. — Er würde das Gift des Zweifels durch diesen ganzen Krieg, durch sein ganzes Leben tragen und niemals wissen, ob sie selbst Verräterin gewesen, ob sie als ein Opfer des Verrats durch das tödliche Geschloß dahingerafft worden war.

Und er ballte die Faust, in der aufbrausenden Erregung seines ehrlichen Herzens, im wilden Zorne über diese Kriegführung niedriger Feinde, die Bürger und Bauern zu Werkzeugen feiger Hinterlist entwürdigte und den Besitz, das Leben der eigenen Landesgenossen nicht schonte.

Das Gehöft lag ganz in Trümmern, Haus, Stall und Scheuern, ein grauenvolles Bild der Verwüstung.

Neben Antoinette Garnier, deren Mund keine Antwort mehr geben konnte, war ein schweres Stück der Hauswand hingestürzt, Kalk und Steinchen waren über ihren Rock verstreut.

Auf seinen Wink warf einer einen alten Ulanenmantel über ihren Kopf und ihren Körper.

„Sollen wir sie dort drüben mit dem Knecht in eine Grube legen?“

Wir sind mit dem Graben fertig.“

„Nein, hier im Garten, in der weichen Erde.“

Als sie eingebettet war, stand der Zug Reiter zum Abrücken bereit. Leutnant Vahlen sah zurück. Da hatte der brave Springer ein ausgebrochenes Fensterkreuz, das aus dem engen Mauerloche gefallen war, in das frische Grab gesteckt und einen heruntergestürzten Blumenstock daneben gesetzt.

„Der Kerl hat ja sein Teil“, sagte er entschuldigend, „man weiß es doch nicht, ob die mit dahintergesteckt hat.“

Leutnant Vahlen wandte den Blick von der verwüsteten Ferne weg in den ruhenden Wald, in dem die Morgensonne hing,

„Vorwärts, Burschen — nach dem Quartier, Trab!“

Von da an hatte die französische Artillerie kein Glück mehr. Sie schoß ohne Ziel, aufs Geratewohl, und hatte keine Treffer. — Nach ein paar Tagen war sie von den versteckten deutschen Batterien zum Schweigen gebracht.

Eine Woche später wurde das Regiment nach Norden geworfen, mit vielen anderen braven Reitern dem großen Umfassungsversuche des Feindes zu begegnen.

„Na, lassen Sie sich die Geschichte von der Ferne nur nicht mehr im Kopfe herumgehen“, sagte der Rittmeister, als sie in Aufregung und hellem Tatendrange abzogen, „wollen froh sein, daß wir die Mannschaft beisammen behalten haben. Es gibt da unten für Sie und für uns alle Gelegenheit zur Auszeichnung genug.“

„Danke“, antwortete Leutnant Vahlen zähneknirschend, die Linke am Säbel, „ich denke dem Teufelspack meine deutsche Quittung zu geben.“

Die Verwendung von betäubenden Gasen.

Im Auslande wird die deutsche Armee wegen der triegsmäßigen Verwendung von betäubenden Gasen noch immer mit Vorurteilen überhäuft. Man will die deutsche Kriegführung mit allen Mitteln verächtlich machen, um die Augen der Welt von den zahlreichen Verletzungen des Kriegsgesetzes abzulenken, die unsere Feinde sich zuzulinden kommen lassen.

Die wahre Sachlage ergibt sich aus der folgenden Erklärung des Großen Hauptquartiers, die am 22. April durch Wolffs Telegraphenbureau verbreitet wurde: „In einer Veröffentlichung vom 21. d. M. beklagte sich die englische Seeresleitung darüber, daß deutscherseits „entgegen allen Gegebenen zivilisierter Kriegführung“ bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südöstlich von Ypern Geshosse, die beim Plagen erstickende Gase entwickeln, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, gebrauchen unsere Gegner seit vielen Monaten dieses Kriegsmittel. Sie sind also augencheinlich der Meinung, daß das, was ihnen erlaubt ist, uns nicht zugestanden werden könne. Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Chemiewissenschaft es uns natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen als die Feinde, können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Berufung auf die Gesetze der Kriegführung nicht zu.“

Die deutschen Truppen verwenden keine Geshosse, deren einziger Zweck ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1899), und die beim Plagen entwickelten Gase sind, obgleich sie sehr viel unangenehmer empfunden werden als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen oder englischen Artilleriegeshosse, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Nahkampf von uns verwendeten Rauchentwilder stehen in keiner Weise mit den „Gegebenen der Kriegführung“ in Widerspruch. Sie bringen nichts weiter als die Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angezündetes Stroh- oder Holzbündel erzielen kann. Da der Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.“



Prinz Sigismund, der zweite Sohn des Prinzen Heinrich von Preußen.
Nach dem Leben gezeichnet von dem auf dem flandrischen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.

Wenn trotz dieser Erklärung unsere Feinde die Anschuldigungen weiterverbreiten, so ist dagegen im wesentlichen nur noch der ausführliche Nachweis zu führen, daß die Franzosen und Engländer tatsächlich lange vor uns Gase zum Plagen entwickelt haben. Nach manchem etwas näher auf die Geschichte und den Sinn der Haager Erklärung von 1899 eingehen können, um die „Enttüllung“ unserer Gegner ins rechte Licht zu setzen.

Seit vielen Monaten gebrauchen die Franzosen und die Engländer Geshosse, die beim Plagen erstickende Gase entwickeln, und es ist festzustellen, daß auf ihrer Seite die Verwendung von Stidgasen nicht etwa ab-, sondern erheblich zunahm, ja, daß umfassende, systematische Vorbereitungen dafür getroffen wurden. Wir erinnern zunächst an die deutschen Hauptquartierberichte vom 13., 14., 16. und 17. April, in denen amtlich gemeldet wird, daß die Franzosen bei Suippes und bei Verdun, die Engländer bei Ypern wieder Geshosse, Mienen und Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung angewendet haben.

Wer trotzdem noch an der Tatsache zweifelt, der entnehme den Nachweis für die planmäßige Vorbereitung dieser Kampfmittel durch die Franzosen der nachfolgenden Mitteilung des französischen Kriegsministeriums, geschrieben am 21. Februar 1915. Sie lautet in deutscher Übersetzung:

Kriegsministerium. 21. Februar 1915.
„Die sogenannten Geshosse mit betäubenden Gasen, die von unserer Zentralwerkstätte hergestellt werden, enthalten eine Flüssigkeit, die nach der Explosion Dämpfe ausströmt, die Augen, Nase und Kehle reizen.“

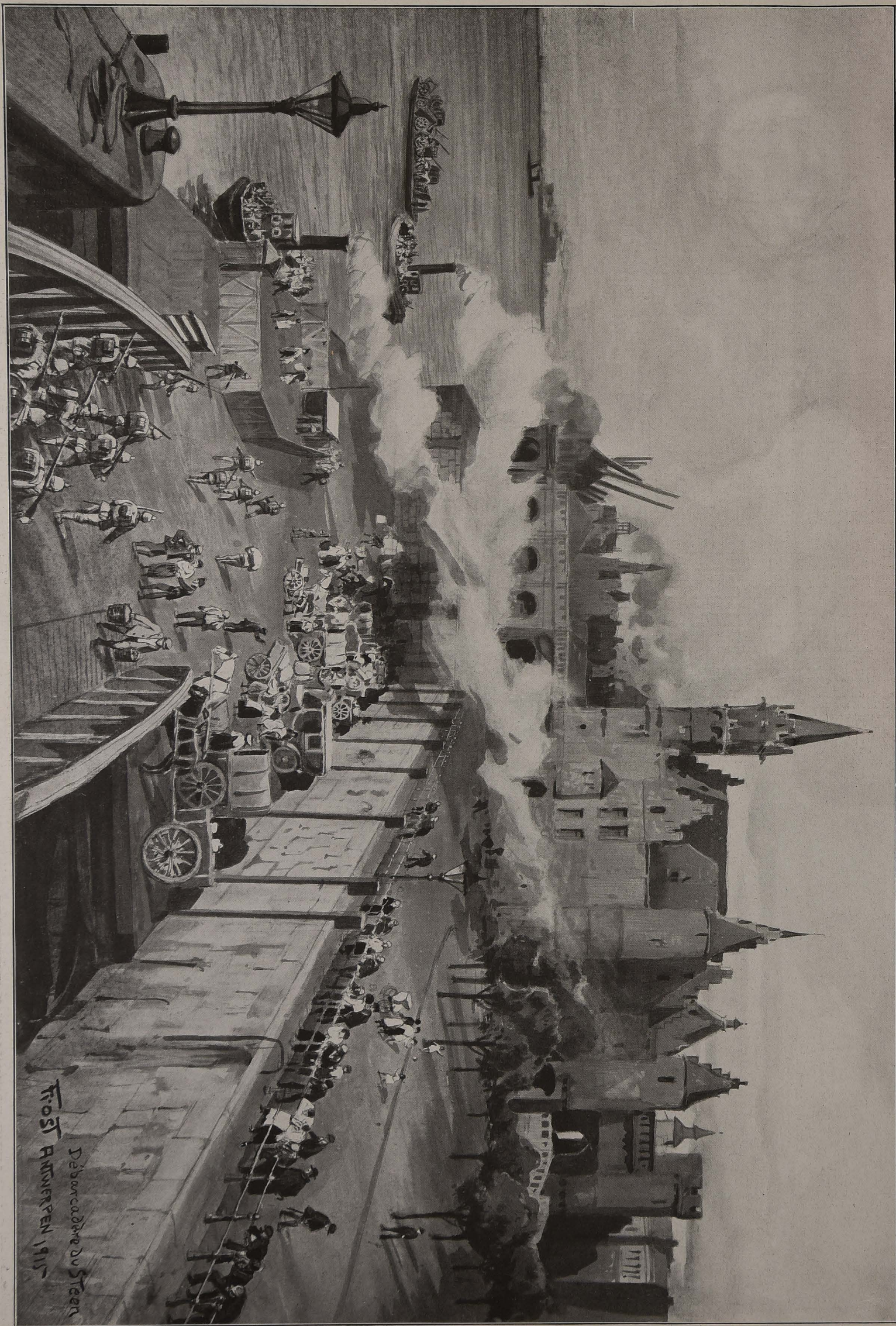
Es gibt zwei Arten: Handgranaten und Patronen. (Es folgt dann eine ausführliche Anweisung über deren Konstitution und Anwendung, um fortzuführen: Ihr Zweck ist, die Umgebung der Stelle, an der sie plagen, unhaltbar zu machen. Ihre Wirksamkeit wird durch starken Wind erheblich gekürzt.)

Die Patronen haben den gleichen Zweck wie die Handgranaten, aber infolge der ganz geringen Flüssigkeitsmengen muß man sie in größerer Anzahl gleichzeitig abfeuern.

Anzuwendende Vorichtsmaßregeln bei Angriff auf Schützengräben, in die man solche Geshosse mit Erstickungsgasen geworfen hat.



Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Vor dem Generalkommando des deutschen Marinekorps in Brügge.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer, zur Zeit auf dem Kriegsschauplatz in Flandern.



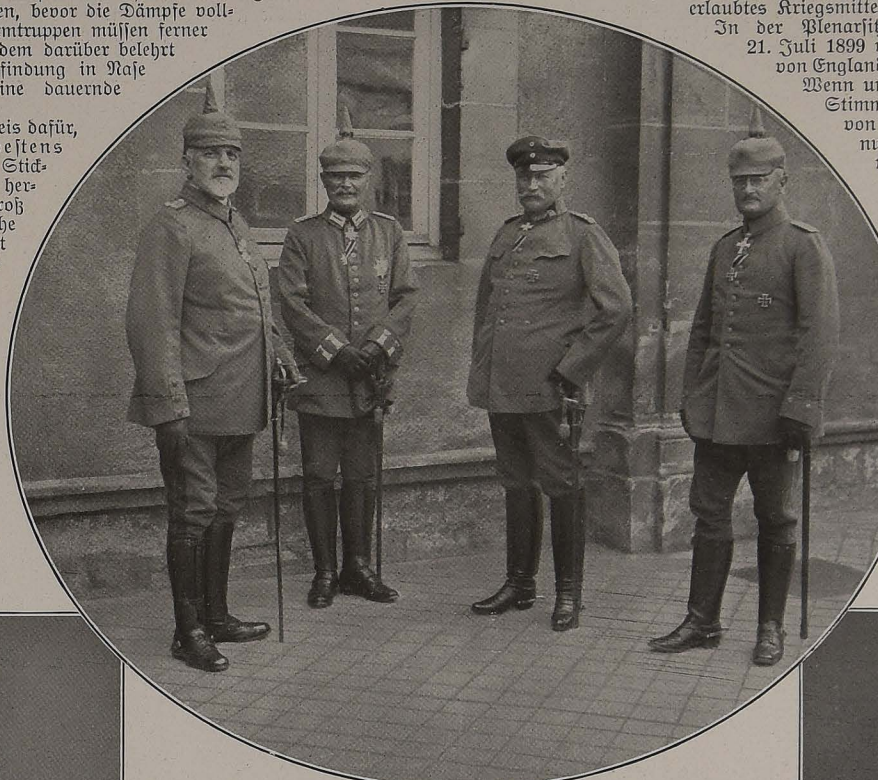
Nach dem besten Belgien: Ein Streich in Winter. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Martin Kroll.

Die durch die Geschosse mit Erstickungsgasen verbreiteten Dämpfe sind nicht tödlich, wenigstens bei geringen Mengen, und ihre Wirkung ist nur augenblicklich, die Dauer der Wirkung hängt von den Luftverhältnissen ab. — Es empfiehlt sich daher, die Schützengräben, in die solche Handgranaten geworfen wurden, und die der Feind trotzdem nicht geräumt hat, anzugreifen, bevor die Dämpfe vollständig verschwunden sind. Die Sturmtruppen müssen ferner mit Schutzbrillen versehen und außerdem darüber belehrt werden, daß die unangenehme Empfindung in Nase und Kehle ungefährlich ist und keine dauernde Störung zur Folge hat.

Hier haben wir den bündigen Beweis dafür, daß die Franzosen schon vor mindestens einem halben Jahre Geschosse mit Stidgasen in staatlichen Werkstätten hergestellt haben. Die Anzahl muß so groß gewesen sein, daß sich das französische Kriegsministerium schließlich veranlaßt sah, schriftliche Anweisungen über die Benutzung dieser Kampfmittel auszugeben. Welche Heuchelei, wenn dieselben Leute sich hierüber „entrüsten“, daß die Deutschen viel später auf dem vorgezeigten Wege nachgefolgt sind! Sehr bezeichnend ist die Bemerkung in der amtlichen französischen Anweisung: „Die durch die Geschosse mit Erstickungsgasen verbreiteten Dämpfe sind nicht tödlich, wenigstens bei geringen Mengen.“ Gerade diese Einschränkung enthält das unabweisbare Eingeständnis, daß die französischen Stidgase tödlich wirken.

völkerechtswidrig bezeichnet. Das waren sie ja wohl nun freilich nicht. Verbietet doch die Haager Erklärung von 1899 nur die Verwendung von Geschossen, deren einziger Zweck es ist, erstickende und giftige Gase zu verbreiten. Da die Lydditgranaten außerdem auch eine Sprengwirkung ausüben, muß man dieselben mithin als erlaubtes Kriegsmittel ansehen.

In der Plenarsitzung der Haager Friedenskonferenz vom 21. Juli 1899 wurde jene Erklärung gegen die Stimmen von England und den Vereinigten Staaten angenommen. Wenn unsere Feinde jetzt verlüthen, auch in Amerika Stimmung gegen uns wegen der Verwendung von betäubenden Gasen zu machen, so ist nicht nur auf die amerikanischen Lieferungen giftiger, zur Erzeugung solcher Gase bestimmter Chemikalien an unsere Gegner hinzuweisen, sondern vor allem auch auf den entschiedenen Widerspruch der amerikanischen Delegierten von 1899 gegen das Verbot dieses Kampfmittels. In der Marineunterkommission, wo die Erklärung über die Stidgase verfaßt wurde, sprach sich der betannte amerikanische Kapitän zur See Mahan energisch gegen deren Annahme aus. Geschosse mit Stidgasen könnten, so sagte er, menschlicher wirken als andere, die den Körper mit Metallstücken zerlegen. Eine nutzlose Grausamkeit liege bei jenen nicht vor, und man könne nicht wohl von einem verbotenen Kriegsmittel reden. Der Bevollmächtigte der Vereinigten Staaten hat in der Hauptkommission selbst sein ablehnendes Votum fol-



Vor dem Hauptquartier des Generalobersten v. Heeringen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Von links nach rechts: Generaloberst v. Heeringen, General d'Esta, General v. Zuehl, der Eroberer von Maubeuge, und Oberst Borries.



General der Infanterie v. Claer,

General vom Ingenieur- und Pontierkorps im Großen Hauptquartier, bisher Kommandierender General eines Kavalleriekorps, erhielt den Orden pour le mérite. (Hofphot. G. Hoad, Berlin.)

Wir erinnern ferner daran, daß in amerikanischen Blättern — dem „Cincinnati Enquirer“ und später sogar in den „New York Times“ — die Behauptung eines als maßgebende Persönlichkeit bezeichneten amerikanischen Chemikers veröffentlicht worden ist, wonach sich auf der „Lusitania“ 250 000 Pfund Zinnchlorid befunden haben, die zur Herstellung von Stidgasen dienen sollten. Die Sendung war nach der Angabe des amerikanischen Gewährsmannes für die französische Regierung bestimmt! Diese hat also nicht nur vor Monaten in Amerika große Bestellungen auf Chemikalien zur Herstellung von Stidgasen gemacht, sondern sie hat auch die

gendermaßen begründet: „Den Einwand, daß eine Kriegsmaschine barbarisch sei, hat man immer gegen die neuen Waffen erhoben, die nichtsdestoweniger schließlich angenommen worden sind. Im Mittelalter sind es die Feuerwaffen gewesen, denen man den Vorwurf der Grausamkeit gemacht hat. Später sind die Granaten und vor kurzem die Torpedos an die Reihe gekommen. Es scheint mir nicht bewiesen zu sein, daß Geschosse mit erstickenden Gasen unheimliche oder unnützlich grausame Kriegsmaschinen sind und kein entscheidendes Ergebnis herbeiführen werden.“

Man ersieht hieraus, daß die Meinungen über die Haager Erklärung von Anfang an geteilt



General der Kavallerie Freiherr v. König,

Führer der deutschen Truppen, die in der Nacht vom 20. zum 21. Juli die von den Russen als unannehmbar bezeichnete Außenstellung der Festung Mangarodt eroberten; erhielt den Orden pour le mérite.

Verantwortung für den Tod der Lusitania-Passagiere mit zu tragen, von denen viele durch die bei der Torpedierung freigesetzten Dämpfe des Zinnchlorids umgekommen sein sollen.

Man erinnere sich doch auch der struppelosen Freude, mit der die feindliche und die amerikanische Presse schon im vergangenen Herbst großartige französische Erfindungen antändigte, die es möglich machen sollten, die Vernichtungskraft der Artilleriegeschosse durch giftige Gaswirkung zu steigern.

Nach alledem muß jeder Ehrliche es für selbstverständlich erklären, daß auch das deutsche Heer sich nicht länger der Anwendung dieses neuen Kampfmittels entziehen, nicht länger seine Angehörigen mit ungleichen Waffen gegen die rücksichtsloseren Gegner kämpfen lassen dürfte.

Ganz neu ist übrigens die Verwendung von Stidgasen im Kriege nicht. Schon die Russen haben sich bitter über die schrecklichen Gase der englischen Lydditgranaten beschwert und sie als



Die Feier des Falles von Warschau in München am 6. August: Die ungeheure Menschenmenge (etwa 70 000 Personen) auf dem Königsplatz während der Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. v. Borscht.

waren, und wird bei ruhiger Überlegung dem Standpunkt der Amerikaner eine gewisse Berechtigung nicht abprechen mögen. Kapitän Mahan ging von der Feststellung aus, daß ja in engen Schiffsräumen die Gase aller Explosionsgeschosse eine erstickende Wirkung ausüben. In der Tat ist das Kohlenoxyd, das sich bei der Explosion der früher allgemein üblichen Pulverladung bildete, ein außerordentlich giftiges Gas, das in geschlossenen Räumen betäubend, ja tödlich wirkt. Es handelt sich also um die Frage, ob man diese Erscheinung des See- wie Festungskrieges auch in den Feldkrieg verpflanzen darf. Das Gefühl wird sich dagegen sträuben, wenn eine Massenenttötung beabsichtigt wird, der niemand entrinnen kann. Und das ist ja auch der Grundgedanke der Haager Abmachungen, unnütze Grausamkeiten und unnötiges Töten zu verhindern, wenn ein milderer Aufgebot des Feindes genügt und möglich ist.

Von diesem Standpunkt aus ist das Entwideln von Rauchwolken, die sich bei

schwachen Winde ganz langsam auf den Feind hin bewegen, ein nicht nur völkerrechtlich erlaubtes, sondern außerordentlich mildes Kriegsmittel. Gibt es dem Gegner doch die Möglichkeit, sich der Raucherentwicklung durch Räumung der Stellung zu entziehen.

Wer die Zumutung, daß der Feind diesen Ausweg einschlagen solle, vom militärischen Standpunkt aus anständig findet, dem sei entgegengehalten, daß es zu allen Zeiten als ein erlaubtes Kriegsmittel gegolten hat, den Feind durch künstlich verursachte Überschwemmung seiner Stellungen zu deren Räumung zu zwingen. Was für ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dieser kriegsmäßigen Anwendung des flüssigen Elementes und der des gasförmigen bestehen soll, ist wirklich nicht recht einzusehen. Wer sich nicht entrüstet, ja nicht einmal gewundert hat, als unsere Gegner in Flandern die Gewalt des Wassers gegen uns zu Hilfe riefen, der hat auch keinen Grund, empört zu sein, wenn wir uns statt dessen die Luft zum Vordringen machen und sie benutzen, um unseren Feinden betäubende Gase entgegenzutragen.

Man wende nicht ein, daß dies daselbe sei wie die Anwendung von Geschossen mit ausschließlicher Betäubungswirkung, die der Haager Konvention widersteht. Was die Konvention verhüten wollte, war die unentrinnbare Massenvernichtung von Menschenleben, die zustande kommen würde, wenn man Geschosse mit giftiger Gaswirkung in Menge über den wehrlosen Feind herniederhageln ließe, der sie nicht kommen läßt und ihnen auch deshalb rettungslos preisgegeben wäre. Die bloße Ausübung eines Joanges zum Verlassen der Kampfstellung, wie sie unseren Gasentwicklern ebenso eigen ist wie der Überschwemmung unserer Gegner, läßt sich damit gar nicht vergleichen.

Die wandelbaren Formen der Kriegsführung machen immer neue Kriegsmittel notwendig. Aus der Gestaltung des Schützengrabenkrieges mußte die Kriegskunst ihre Folgerungen ziehen. Über einmal eine lebendige Schilderung der Hölle gelesen hat, die ein von Artilleriegeschossen, Handgranaten, unterirdischen Minen und Fliegerbomben bearbeitetes Schützengrabenstück darstellen kann, der wird eine sich langsam nähernde Rauchwolke sicherlich nicht für unheimlich halten als die anderen Kriegsmittel, um den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben — und das allein ist auch der Grund, weshalb unsere Gegner sich ein Wehgeschrei erheben. Die deutsche Wissenschaft und Technik haben eben wieder einmal alle Mitbewerber aus dem Felde geschlagen, obgleich diese sich länger um die Lösung der Aufgabe bemüht hatten.

Kriegschronik.

12. Juli 1915.

Der Nahkampf am Westrande von Souchez schreitet vorwärts. Der südlich von Souchez an der Straße nach Arras gelegene, vielumstrittene Kirchhof ist wieder in unserm Besitz; er wurde gestern Abend nach hartem Kampfe gekürrt. 2 Offiziere, 163 Franzosen wurden gefangen genommen, 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet. Bei Combres und im Walde von Willy ging der Gegner gestern Abend nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff vor; auf der Höhe von Combres gelang es dem Feinde, in unsere Linien einzudringen; er wurde

wieder hinausgeworfen; im Walde von Willy brach die feindliche Infanterie bereits vor unserer Stellung in unserm Feuer zusammen.

An der Straße von Suwalki nach Kalwarja in der Gegend von Lipina stürmten unsere Truppen die feindlichen Vorstellungen in einer Breite von 4 km.

den Sturm auf den Kirchhof wurde darüber hinaus unsere Stellung in einer Breite von 600 m vorgeschoben und auch das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere, 215 Mann erhöht. Verschiedene Anläufe zu feindlichen Gegenangriffen wurden unter Feuer genommen; ihre Durchführung wurde dadurch verhindert. Zwischen Maas und Mosel entwidelte der Feind lebhaftes Artillerietätigkeit. Viermal griff er im Laufe des Abends und der Nacht unsere Stellungen im Priesterwalde an. Die Angriffe brachen unter großen Verlusten vor unseren Linien im Feuer zusammen.

An der küstentländischen Front fanden gestern stellenweise heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff mehrerer italienischer Infanterieregimenter bei Medipuglia wurde abgewiesen.

14. Juli 1915.

Die Franzosen sprengten in der Gegend von Troyon (westlich von Craonne) und von Perthes (in der Champagne) erfolglos einige Minen. Unser Handgranatenfeuer hinderte sie, sich an den Sprengstellen festzusetzen. In der Nacht führten deutsche Angriffe zu vollen Erfolgen. Nordöstlich von Biemme-le-Chateau wurde etwa in 1000 m Breite die französische Linie genommen; 1 Offizier, 137 Mann wurden gefangen, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer erbeutet. Südwestlich von Boureuilles stürmten unsere Truppen die feindliche Höhenstellung in einer Breite von 3 km und einer Tiefe von 1 km. Die Höhe 285 (La Fille-Morte) ist in unserm Besitze. An unversenkten Gefangenen fielen 2581 Franzosen, darunter 51 Offiziere, in unsere Hände. Außerdem wurden 300 bis 400 verwundete Gefangene in Pflege genommen. 2 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre und eine große Menge Gerät wurden erbeutet. Unsere Truppen stießen bis zu den Stellungen der französischen Artillerie vor und machten 8 Geschütze unbrauchbar, die jetzt zwischen den beiderseitigen Linien stehen.

Zwischen Rienen und Weichsel haben unsere Truppen in Gegend Kalwarja, südwestlich Kolno, bei Prasnitz und südlich Mawa einige örtliche Erfolge erzielt.

15. Juli 1915.

Die Franzosen machten gestern bis in die Nacht hinein wiederholte Versuche, die von uns eroberten Stellungen im Argonnenwalde zurückzuerobern. Trotz Einsatzes großer Munitionsmengen und starker, auch neu herangeführter Kräfte brachen sich ihre Angriffe an der unerschütterlichen deutschen Front. An vielen Stellen kam es zu erbitterten Handgranaten- und Nahkämpfen. Mit ungewöhnlich hohen Verlusten bezahlte der Gegner seine ergebnislosen Anstrengungen. Die Zahl der französischen Gefangenen hat sich auf 68 Offiziere, 3668 Mann erhöht. Der Erfolg unserer Truppen ist um so bemerkenswerter, als nach übereinstimmenden Gefangenenangaben die Franzosen für den 14. Juli, den Tag ihres Nationalfestes, einen großen Angriff gegen unsere Argonnenfront vorbereitet hatten. Auch östlich der Argonnen herrschte gestern erhöhte Gefechtsaktivität. Im Walde von Malancourt wurden Angriffsversuche des Feindes durch unser Feuer verhindert. Im Priesterwalde brach ein französischer Vorstoß verlustreich vor unseren Stellungen zusammen.

In kleineren Gefechten an der Windau abwärts Kurshany wurden 2 Offiziere, 425 Russen zu Gefangenen

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

13. Juli 1915.

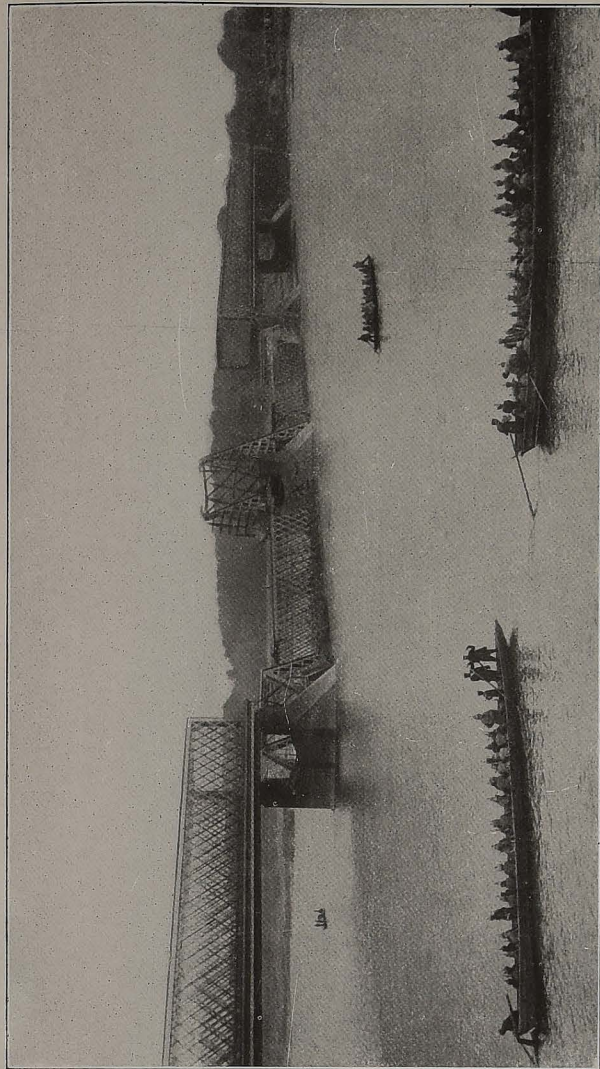
Ein französischer Handgranatenangriff bei der Zudersfabrik von Souchez wurde abgewiesen. Im Anschluß an



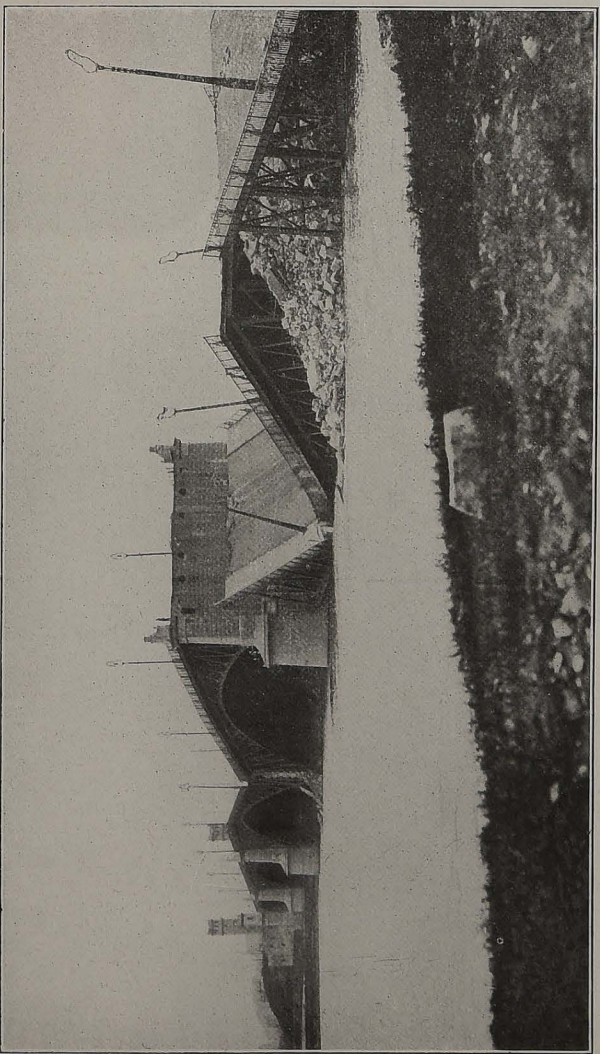
Generalfeldmarschall v. Madsen in einem österreichisch-ungarischen Bivak.



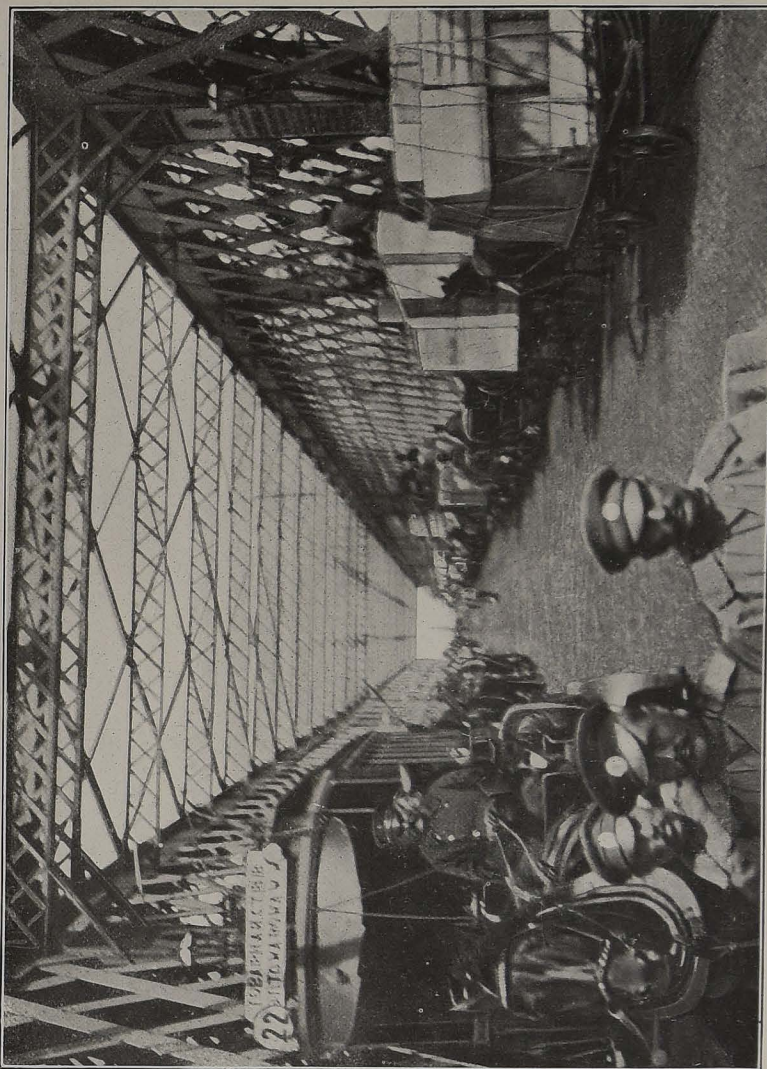
General der Infanterie Freiherr v. Scheffer-Boydell, der Gouverneur von Warschau, mit seinem Stabe vor dem genommenen Fort 6 der Festung Warschau.



Übergang deutscher Truppen über die Weichsel nach Praga in der Nähe einer der von den Russen zerstörten Weichselbrücken. (Gefphot. Küßwinder).



Die von den Russen gesprengte große Weichselbrücke, die Hauptverkehrsader zwischen Warschau und der auf dem rechten Weichselufer gelegenen Vorstadt Praga. (Phot. H. Semmels).



Flüchtige Rückzugstransporte aus Warschau über eine Weichselbrücke vor der Befreiung durch die Deutschen. Zur Eroberung der polnischen Hauptstadt Warschau am 5. August.



Ein russisches Artillerieregiment verläßt Warschau vor der Einnahme der Stadt durch deutsche Truppen.



Zum Vormarsch der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen auf Brest-Litowsk: Reliefkarte des Gebietes zwischen Warschau und Brest-Litowsk. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Walter Emmersleben.

gemacht. Südlich des Niemen in der Gegend von Kalmarja eroberten unsere Truppen bei Francisztowo und Olowa mehrere russische Vorstellungen und behaupteten sie gegen heftige Angriffe. Nordöstlich Suwalki wurden die Höhen von Olzanta von uns ertrümt, 300 Russen gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Kolno nahmen wir das Dorf Krusca sowie feindliche Stellungen südlich und südlich dieses Dorfes und südlich der Linie Tariat-Lipnitski 2400 Gefangene und 8 Maschinengewehre in unsere Hand. Die Kämpfe in der Gegend von Prasnitz wurden erfolgreich fortgeführt. Mehrere feindliche Linien wurden von uns genommen und die in den letzten Februar-tagen heiß umstrittene und von den Russen stark ausgebaut Stadt Prasnitz selbst von uns besetzt.

Am Dniestr, abwärts Nizniow, kam es am nördlichen Flußufer an mehreren Stellen zu erfolgreichen Kämpfen der österreichisch-ungarischen Truppen, wobei 11 Offiziere und 550 Mann des Feindes gefangen genommen wurden. Gegen einzelne Stellen des Plateaus von Dobro unterhalten die Statistiker wieder ein lebhaftes Geschützfeuer. Sie versuchten auch mehrere Infanterieangriffe, namentlich zwischen Strausfina und Polazko, wurden aber, wie immer, unter großen Verlusten zurückgeschlagen.

16. Juli 1915. Wiederholte Versuche der Franzosen, uns die in den Argonnen ertrümt Stellungen zu entreißen, schlugen fehl. Die Stellungen sind fest in unserer Hand. Die gestern und vorgestern hart westlich der Argonnen geführten starken französischen Angriffe scheiterten gegenüber der tapferen Verteidigung durch norddeutsche Landwehr, die dem Feinde in erbitterten Nahkämpfen große blutige Verluste zufügte und ihm 462 Gefangene abnahm. — Seit dem 20. Juni haben unsere Truppen in den Argonnen und westlich davon mit kurzen Unterbrechungen erfolgreich

gekämpft, neben dem Geländegewinn und der Materialbeute ist bisher die Gesamtzahl von 116 Offizieren, 7009 Mann französischer Gefangener erreicht worden. Auf unserer an die Argonnen östlich anschließenden Front fanden lebhafteste Feuerkämpfe statt. Feindliche Angriffe wurden mühelos abgewehrt. Nordlich von Popeljan haben unsere Truppen die

gefeuert erbeutet. In der Gegend bei Sotal kam es gleichfalls auf beiden Seiten zu reger Gefechts-tätigkeit. In der Dolomitenfront wurden mehrere italienische Bataillone, die die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Ruffredo und im Gemäht an der Straße Schlumberbach-Beutelsstein angriffen, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen.



Deutsche Kavallerie rückt in Warschau ein. (Hofphot. Kühnlewinbdt.)

Windau in östlicher Richtung überschritten. Südwestlich von Kolno und südöstlich Prasnitz machten wir unter siegreichen Kämpfen weitere Fortschritte.

Die Kämpfe am Dniestr dauern an. Die Versuche der Russen, die auf das Nordufer des Flusses vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen durch heftige Gegenangriffe zu werfen, blieben ohne jeden Erfolg. Dabei wurden von unseren Bundesgenossen 12 Offiziere und 1300 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschin-

erneut angegriffen, wichen die Russen nach Räumung von Prasnitz am 14. Juli in ihre seit langem vorbereitete und ausgebaut rückwärtige Verteidigungslinie Giechanow-Strasnojefle. Schon am 15. Juli nahmen die hart nachdrängenden deutschen Truppen auch diese feindliche Stellung, durchbrachen sie südlich Zielona in einer Breite von 7 km und zwangen den Gegner zum Rückzuge. Sie wurden unterstützt von Truppen des Generals der Artillerie v. Scholtz, die von Kolno her in der Verfolgung begriffen



Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern nimmt am 9. August auf dem Sachsenplatz die Parade über seine siegreichen Truppen ab. Im Hintergrunde die berühmte russisch-orthodoxe Kirche. (Phot. R. Semede.)

Zur Eroberung der polnischen Hauptstadt Warschau am 5. August.



Der Unterseebootskrieg: Die Ladung eines neutralen Dampfers wird auf Befehl eines deutschen Unterseeboots ins Meer geworfen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Claus Bergen.

sind. Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Bissa und Weichsel gegen den Narew ab. Der Gewinn dieser Tage beträgt: Bei der Armee des Generals v. Gallwitz 88 Offiziere, 17 500 Mann gefangen, 13 Geschütze (darunter ein schweres), 40 Maschinengewehre, 7 Minenwerfer erbeutet. Bei der Armee des Generals v. Scholtz hat er sich auf 2500 Gefangene, 8 Maschinengewehre erhöht.

Nachdem die verbündeten Truppen in den letzten Tagen am Bug und zwischen Bug und Weichsel eine Reihe russischer Vorstellungen genommen hatten, haben sich gestern auf dieser ganzen Front unter Führung des General-Feldmarschalls v. Mackensen größere Kämpfe entwickelt. Westlich des Wieprz, in der Gegend südwestlich Krasnostaw, durchbrachen deutsche Truppen die feindlichen Linien. Bisher fielen 28 Offiziere und 6380 Russen als Gefangene in unsere Hand, 9 Maschinengewehre sind erbeutet. Auch westlich der oberen Weichsel, bei der Armee des Generalobersten v. Bock, ist die Offensive wieder aufgenommen.

An der Nacht auf den 16. Juli wurden wieder mehrere Vorstöße der Italiener gegen das Plateau von Doberdo abgewiesen.

18. Juli 1915.

Teile der Armee des Generals v. Below schlugen eiligst herangeführte Verstärkungen der Russen bei Mt-Luz, nahmen ihnen 3620 Gefangene, 6 Geschütze und 3 Maschinengewehre ab und verfolgten sie jetzt in östlicher Richtung. Weitere Teile der Armee stehen nord-östlich Kuchan im Kampfe. Östlich dieses Ortes wurde die vorderste feindliche Stellung im Sturm genommen. Zwischen Bissa und Weichsel setzten die Russen ihren Rückzug fort. Die Truppen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz folgen dicht auf. Wo der Gegner in vorbereiteten Stellungen noch Widerstand leistete, wurde er angegriffen und geworfen. So stürmten Reserve- und Landwehrtruppen des Generals



Zerstörtes Bauernhaus in Dankowice. Juni 1915

RICHARD
ASSMANN
H.G.N.

Zerstörtes Bauernhaus in Dankowice.



Holzkirche in Krakowicz. 15./15.

RICHARD
ASSMANN
H.G.N.

Malen Assmann
H.H. Kopitzky

Die Holzkirche in Krakowicz.

Mit den siegreichen verbündeten Armeen vom Dunajec bis Lemberg: IV. Nach Zeichnungen von Richard Assmann.

v. Scholtz die Orte Boremb, Wyt und Wolzysce. Regimenter der Armee des Generals v. Gallwitz durchbrachen die stark ausgebaute Stellung Modzianowo-Karniewo. Die Zahl der Gefangenen mehrte sich erheblich, weitere 4 Geschütze wurden erbeutet. Auch nördlich der Bissa bis zur Weichsel haben die Russen rückgängige Bewegungen angetreten. Unsere nachdrängenden Truppen machten bei kurzen Verfolgungskämpfen 620 Gefangene.

Die Offensive der Armee des Generalobersten v. Bock führte zum Erfolg. Unter heftigem feindlichen Feuer überwandene unsere Truppen am Vormittag des 17. Juli an einer schmalen Stelle das Drahtgitter vor der mit allen Mitteln ausgebauten feindlichen Hauptstellung und stürmten, durch diese Lücke vordringend, die feindlichen Gräben in einer Ausdehnung von 2000 m. Im Laufe des Tages wurde die Durchbruchsstelle im zähen Nahkampfe erweitert und tief in die feindliche Stellung vorgestoßen. Am Abend war der Feind — das Moskauer Grenadierkorps — von unseren Landwehr- und Reserve- und Landwehrtruppen geschlagen; er trat in der Nacht den Rückzug hinter den Mzanta-Abchnitt (südlich von Zwolen) an. Dabei erlitt er schwere Verluste: 2000 Mann wurden gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen oberer Weichsel und dem Bug-Mündung dauern die Kämpfe unter Führung des General-Feldmarschalls v. Mackensen an. Die Russen wurden durch deutsche Truppen von den Höhen zwischen Bialystok (südlich von Biala) und Krasnostaw hinuntergeworfen; beide Orte sind gestürmt; ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden; es wurde geschlagen. Wir machten mehrere tausend Gefangene.

Eins der österreichisch-ungarischen Unterseeboote hat südlich von Ragusa den italienischen Kreuzer „Giuseppe Garibaldi“ torpediert und versenkt. Der Kreuzer sank in 15 Minuten.



Paul Leuteritz

Der Krieg mit Italien: Österreichisch-ungarischer Geschütz- und Munitionstransport auf schwierigen Wegen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Paul Leuteritz.

19. Juli 1915.

Auf den Maasböden südwestlich von Les Eparges und an der Tranche wurde mit wechselndem Erfolge weitergekämpft, unsere Truppen büßten kleine örtliche Vorteile, die am 17. d. errungen waren, wieder ein. Wir nahmen 3 Offiziere, 310 Mann gefangen.

Deutsche Truppen nahmen Tulum und Schiur. Bindau wurde besetzt. In der Verfolgung des bei Alt-Auz geschlagenen Gegners erreichten wir gestern die Gegend von Hofjumburge und nördlich. Westlich von Mitau hält der Gegner eine vorbereitete Stellung. Stlich von Popelsang und Kurfhang wird gekämpft. Zwischen Pissa und Stwa räumten die Russen ihre mehrfach von uns durchbrochenen Stellungen und zogen auf den Narew ab. Hier stehende deutsche Reserve- und Landwehrruppen haben in den Kämpfen der letzten Tage in dem jeden feindlichen Widerstand begünstigenden Wald- und Sumpfgelände Hervorragendes geleistet. Die Arme des Generals v. Gallwitz drang weiter vor. Sie steht jetzt mit allen Teilen an der Narewinie, südwestlich von Ostrolenka-Nowogorogiewitz. Wo die Russen nicht in ihren Befestigungen und Brückenkopfstellungen Schutz fanden, sind sie bereits über den Narew zurückgewichen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 101 Offiziere, 28760 Mann erhöht. Auch in Polen zwischen Weichsel und Pilica blieben die Russen im Abzuge nach Osten.

Der am 17. Juli in der Gegend nordöstlich von Sienno von der Arme des Generalobersten v. Morsch geschlagene Feind versucht, in seinen vorbereiteten Stellungen hinter dem Zkanta-Abchnitt die Verfolgung zum Stehen zu bringen; die feindlichen Vorstellungen bei Ciepielow wurden von der tapferen schlesischen Landwehr bereits im Laufe des getrigen Nachmittags gestümt; dieselben Truppen sind in der Nacht in die dahinterliegende feindliche Hauptstellung eingebrungen. Ebenso beginnt die feindliche Linie bei Rajanow und Baranow zu wanken. Zwischen oberer Weichsel und Bug dauerte der Kampf der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Madsen stehenden verbündeten Armeen den ganzen Tag über in unerminderter Sertigkeit an. An der Durchbruchsstelle der deutschen Truppen bei Wilazowice-Krasnostaw machten die Russen die vorwiegendsten Anstrengungen, die Niederlage abzuwenden; eine ihrer Gardedivisionen wurde früh in den Kampf geworfen und von unseren Truppen geschlagen. Weiter östlich bis in die Gegend von Grabowice erzwangen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Übergang über die Wolica; bei und nördlich Sotal drangen österreichisch-ungarische Truppen über den Bug vor. Unter dem Zwange dieser Erfolge ist der Feind in der Nacht auf der ganzen Front zwischen Weichsel und Bug zurückgegangen; nur an der Durchbruchsstelle westlich von Krasnostaw veruchte er, noch Widerstand zu leisten. Die Russen haben eine schwere Niederlage erlitten. Die deutschen Truppen und das unter Befehl des Feldmarschalleutnants

v. Urz stehende Korps haben allein vom 16. bis 18. Juli 16250 Gefangene gemacht und 23 Maschinengewehre erbeutet. Nach gefundenen schriftlichen Befehlen war die



Ismail Haffi-Pascha,

der neue türkische Botschafter in Berlin, ehemaliger türkischer Großwesir. (Phot. Sebah & Joallier, Konstantinopel.)

feindliche Heeresleitung entschlossen, ohne jede Rücksicht auf Verluste die nun von uns eroberten Stellungen bis zum äußersten zu halten.

Zum Wechsel der türkischen Botschafter in Berlin im Hinblick auf die deutsch-türkische Politik.

Von Generalleutnant z. D. Imhoff, Berlin.

Der für viele in Deutschland gerade zu dieser Zeit vielleicht überraschend gekommene Wechsel der türkischen Botschafter in Berlin erregt natürlich das Interesse weitester Kreise. Selbstredend sind, wie nicht anders zu erwarten, die verschiedensten — teils berechtigten, teils unberechtigten — Mutmaßungen damit verknüpft worden, welche sich zum Teil mit Personal-, zum Teil mit politischen Fragen beschäftigen und aus dem Verlaufe der Dinge im Orient ihre Schlüsse ziehen wollten. Gewiß hat sich mancher gefragt: Was bedeutet dieser Wechsel der Personen?

Für den Fernstehenden läßt sich zur Zeit nicht übersehen, welches die inneren Gründe für dieses Ereignis gewesen sind. Jedenfalls kann aber mit Sicherheit behauptet werden, daß Gründe der äußeren Politik mit diesem Personenwechsel in keinem Zusammenhang stehen. Man kann die „Vermutung“ aussprechen, daß seitens der Türkei ein Wechsel für angebracht erachtet wurde, um bei Ende des Krieges und den damit in mancherlei Beziehungen, so insbesondere in diplomatischer, finanzieller und wirtschaftlicher Hinsicht, auftauchenden wichtigen neuen Fragen einen aus der diplomatischen Schule hervorgegangenen Vertreter an Stelle des im Kriege bewährten Generals zu setzen.

Nach wie vor wird selbstverständlich die Politik der beiden freundschaftlichen Staaten dieselbe Richtung innehalten, die sich seit langen Jahren als die richtige erwiesen hat und für beide Teile von Vorteil gewesen ist. Regierung und Volk der Türkei haben erkannt, daß das Heil des Reiches auf dem engen Anschluß an die verbündeten Zentralmächte beruht, und daß im Hinblick auf die Erfahrungen mit anderen interessierten Staaten gerade Deutschland, als wahrer, uninteressierter Freund des Osmanischen Reiches, demselben die besten Garantien für die weitere fruchtvolle Entwicklung nach Beendigung des Krieges bietet.

Der bisherige Botschafter Mahmud Moustafar-Pascha war bei Ausbruch der türkischen Revolution im Jahre 1908 zweiter Chef des Infanteriedepartements und wurde dann Oberbefehlshaber der I. Arme in Konstantinopel.

Nach der Gegenrevolution übernahm er zum zweitenmal das Kommando der I. Arme, wurde bei Revision der Offiziersgrade in den Oberstenstand zurückversetzt

*) Die I. Arme bestand aus vier aktiven Infanteriedivisionen, inf. der in Tripolis befindlichen, aus einer Artillerie und einer Kavalleriedivision sowie zwei Brigaden Festungstruppen nebst vier Hochschützen-Cadres. Die Angabe ist für die umfängliche Tätigkeit Mahmud Moustafar-Paschas in den Jahren 1908 bis 1909 kennzeichnend.



Eine zur Verpflegung der Truppen bestimmte Schlachtviehherde auf Gallipoli.

und dann zum Generalgouverneur des Wilajets Aidin (Smyrna) ernannt. Aus dieser Stellung als Marineminister unter dem Kabinett Haffi-Pascha nach Stambul berufen und zum zweitenmal zum General befördert, trat Mahmud Moustafar-Pascha beim Sturze Haffi-Paschas von seinem Posten zurück. Im Jahre 1911 ging er in außerordentlicher Mission nach Livadia, übernahm 1912 zum zweitenmal das Marineministerium, dann beim Ausbruch des Balkankrieges das Kommando des III. Armeekorps, später beim Rückzug den Oberbefehl über die II. Ostarmee und befand sich in der Tschataldjalinie in gleicher Eigenschaft auf dem dortigen rechten Flügel, wofür er schwer verwundet wurde. Nach seiner Genesung kam Mahmud Moustafar-Pascha am 1. April 1913 als türkischer Botschafter und Nachfolger von Osman Nispet-Pascha nach Berlin, wofür selbst seine Ernennung von seinen vielen dortigen Freunden, insbesondere bei seinen früheren Truppenteilen, mit Freude begrüßt wurde. Er hat sich überaus schnell in dem neuen Wirkungskreis eingelebt und eine erprießliche Tätigkeit im Interesse seines Vaterlandes entwickeln können, da seine Kenntnis der deutschen und türkischen Verhältnisse in vorteilhaftester Weise Verwendung fanden. Er suchte und fand die Gelegenheit, bei Kräftigung der gegenseitigen Beziehungen tätigen Anteil zu nehmen und diesen zu der heutigen Entfaltung zu verhelfen. Nicht zu vergessen ist, daß der Kaiser ihm stets besonders gnädig gesinnt war, und daß er bei Hofe immer ein gern gesehener Gast gewesen ist. Mit größtem Bedauern erfuhren die zahlreichen Freunde des hochbegabten Paschas die Nachricht von seinem Scheiden aus Berlin und werden ihm, dessen kann er sich versichert halten, immer ein treues Gedenken bewahren.

Mahmud Moustafar-Pascha ist ein alter Kamerad seines Nachfolgers, mit dem er, wie oben erwähnt, schon einmal in demselben Kabinett als Marineminister zusammen gearbeitet hat; er steht zu ihm in den besten persönlichen Beziehungen, ist mit ihm sogar eng befreundet und tut seiner Iets mit dem Ausdruck größter Hochachtung Erwähnung. Durchdrungen von der Überzeugung, daß der neue Vertreter des Sultans in dem bisherigen Jahressommer weiterarbeiten kann und wird, gab der scheidende Botschafter seinen herzlichen Gefühlen für das Wohlergehen desselben lebhaften Ausdruck.

Der neue Botschafter, der frühere türkische Großwesir Ismail Haffi-Pascha, ist am 18. April 1863 in Konstantinopel als Sohn des verstorbenen Mehmed Kemzi Effendi, Präsidenten des Präsidiums der Stadt, der aus der angesehenen türkischen Familie Basmakischade stammte, und dessen ebenfalls verstorbener Gattin Mirat Hamim geboren. Er verheiratete sich 1884 mit der 1897 verstorbenen Suad Hamim. Aus der Ehe stammt eine Tochter, welche mit dem seit Ende 1913 in Berlin befindlichen türkischen Militärattache und Oberstleutnant im Generalstabe Djemil-Bei verheiratet ist.

Nach Besuch der Militärschule in Besiktasch und der Militärschule schied Haffi-Pascha am 12. August 1882 mit dem Diplom aus der letzteren. Im



Ein junger türkischer Held: Ein zum Unteroffizier beförderter 15jähriger Soldat, der sich als Bombenwerfer bei Ari Burnu auszeichnete.



Türkische Arbeits Soldaten beim Schanzenbau.

Bei unseren türkischen Bundesgenossen an den Dardanellen.

Nach Zeichnungen des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

September 1882 bereits Mitglied des Korrespondenzbureaus im Auswärtigen Amt, wurde er im folgenden Jahre Secrétaire interprète im Jildis. Am 9. Dezember 1886 zum Professor an der Rechtsschule ernannt, fand er von 1892 bis 1893 Verwendung als türkischer Generalsekretär auf der Ausstellung in Chicago. Im Mai 1894 Mitglied des obersten Sanitätsrates, wurde er im Juli desselben Jahres Conseiller légiste bei der hohen Hofe, von wo er 1898 als Delegierter an der antianarchistischen Konferenz in Rom teilnahm.

Vom 10. Juli bis zum Dezember 1908 (1324) Minister des Innern, ging er im Dezember dieses Jahres als Gesandter nach Rom, von wo er am 30. Dezember 1909 (1325) als Großwesir nach Stambul berufen wurde und dieses Amt bis zum 16. September 1912 verwaltete. Im Jahre 1913 nach Berlin und 1914 in diplomatischer Mission nach England gesandt, nahm er nach Beendigung seiner Tätigkeit in London die Verhandlungen über das deutsch-türkisch-wirtschaftliche Abkommen in Berlin auf und weilte auch noch später daselbst.

Mittelgroß, von gedrungener Gestalt, dabei etwas zur Körperlichkeit neigend, hat Haffi-Pascha ein von graumeliertem, kurz gehaltenem Vollbart umrahmtes Gesicht, lebhaft, flug blidende Augen und geistvolle, Energie verratende Züge. Herb und zurückhaltend erscheinend, hat sein ganzes Wesen etwas Gefühlsloses, das sich aber im näheren Verkehr mildert und den näheren persönlichen Umgang mit ihm sehr angenehm gestaltet. Als erster, gewissenhafter Arbeiter allseitig anerkannt, will er persönlich nicht mehr, als unbedingt nötig ist, hervortreten. Ein Besucher äußerte einst: „Er präsentiert keine Placole und ist aus der Abgeschlossenheit der früheren Weisheit herausgetreten.“ Dabei ist der Pascha jedoch der richtige Steuermann im Amt gewesen, den die Türkei nötig hatte. Er wollte nicht Vieles und Unnötiges, sondern begnügte sich mit Wenigem, aber reell Nützlichem und Durchdringendem. Akademisch durchgebildet und mit durchdringendem Verstande begabt, besitzt er in jeder Hinsicht bedeutende Mann eine hervorragende Rednergabe und ist als gediegener, lauterer Charakter sowie als energiegeladener und gerechtigkeitsliebender bekannt.

Liberal und verfassungstreu, liebt Haffi-Pascha Kürze und Schlußlosigkeit des Ausdrucks, wie dies besonders in seiner Programmrede als Großwesir zutage trat, die — an sich nüchtern erscheinend — außerordentlich durch die Fülle des Inhalts gewann und unter anderem das Recht der Großwesir zuzustehen des Exekutivgewalt in Anspruch nahm, ohne das Parlament um seine Mitwirkung zu bemühen. Der Zug nach Klarheit in der Abgrenzung der Funktionen verriet den nüchternen, die Begriffe scharf erfassenden Rechtsgelehrten, und die Neigung, die unvermeidlichen Härten des neuen Regimes zu mildern, trat in seinem Bestreben zutage, die Beziehungen zu den Anhängern des alten Regimes möglichst zu verbessern.

Gerade zur Zeit der Amtstätigkeit Haffi-Paschas als Großwesir haben sich die Beziehungen zwischen der Türkei und den Zentralmächten, insbesondere zu Deutschland, immer enger gestaltet. Möge die jetzige Stellung des neuen Botschafters, der nach wie vor den Titel „Hochheit“ hat, Gelegenheit geben, seine bekannte Schaffensfreudigkeit und hohe Intelligenz im

Interesse seines Vaterlandes und der mit diesem in treuer Waffenbrüderschaft Schulter an Schulter kämpfenden Verbündeten zu betätigen.

Krieg und Mode.

Von Clara Wolff, Frankfurt a. M.

Ein Seitenstück zu dem Ausbesserungsplan der Engländer ist die Wichtigkeit der Franzosen, uns durch das Fehlen der Pariser Modisten in Verlegenheit zu bringen. Die deutsche Mode-Industrie sollte ins Stoden geraten, die deutsche Frau in der Kleidung heimischer Modeprodukte vor dem Auslande lächerlich erscheinen und somit gleichsam kulturell herabgedrückt werden. Die Berechnung der Franzosen hat sich als ebenso irrig erwiesen wie die der Engländer. Gewiß: unsere Modekultur stand vor Ausbruch



Bei den tapferen Verteidigern der Dardanellen: Eine türkische Kavalleriepatrouille auf Gallipoli.

Nach einer Zeichnung des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.



Der Krieg und die Jugend. Botieren und Beipfehen der Kriegsnachrichten an der Hand von Zeitungen in Wiener Schulen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Gabriel Schöner.



Aus den Tagen der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Galizien: Vor Lemberg. (Im Hintergrunde die Stadt mit dem charakteristischen Dubelsta-Hügel.) Nach einer Zeichnung des auf den galizischen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsmalers der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

Laxin-Konfekt

ärztlich empfohlen

bei **Darmträgheit**

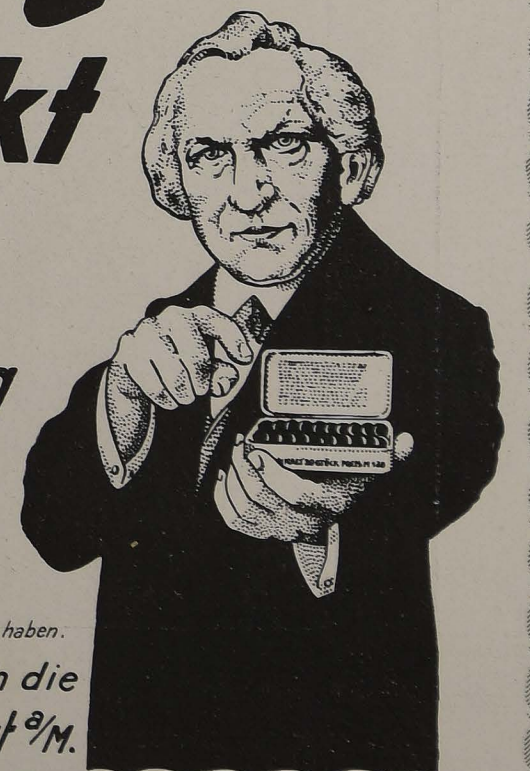
Stuhlverstopfung
Hämorrhoiden

erhältlich in
Apotheken u. Drogerien.



Laxin-Konfekt ist in Oesterreich unter dem Namen „Laxigen“ zu haben.

Proben u. aufklärende Broschüre **P4** gratis durch die
Pharmakon-Gesellschaft chemische Fabrik Frankfurt a/M.



des Krieges geschmacklich nicht auf hoher Stufe. Einerseits hatte ein längst fühlbar gewordenes Reformbedürfnis zu teilweiser Annahme einer höchst unvorteilhaft kleidenden Tracht geführt; andererseits hatte die Nachahmungslust der deutschen Damen und die blinde Gutheißung des Pariser Mode-Importes in der Großkonfektion manche abschreckenden Modebilder bei uns verursacht. Deshalb scheint es verständlich, wenn die Franzosen ihre Glorien machten, als ihnen die Erhebung des deutschen Volkes zur modischen Selbstständigkeit bekannt wurde. Der Krieg mußte kommen, um dem deutschen Publikum die Augen zu öffnen, um ihm darzutun, daß der Mode nicht nur materielle Werte innewohnen, sondern daß diese auch ideelle Schätze bergen, die zu heben sich wohl der Mühe lohne. Nicht allein in plötzlich erwachter nationaler Begeisterung, nein aus der lachlich ruhigen Erkenntnis heraus, daß die Mode in ihrer kulturellen Erscheinung erstens Betrachtung wert sei, erwuchs die Bewegung: Los von Paris!

Man hat eingesehen, daß die Mode mehr ist als ein flüchtiger Zeitvertreib publizierender Frauen und ein Ausnutzungsobjekt für spekulative Industrielle. Zahlen, die Statistiker über den Import und Export von Modewaren und der in der Mode-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen aufstellten, gaben einen überraschenden Einblick in die volkswirtschaftliche Bedeutung der Mode. Doch nicht eigene Kräfte waren es, die den Ansporn und die Grundlage zu dem gedeihlichen Modelchaffen gaben, aus fremdem Gut wurde geschöpft, ohne daß nur der Versuch gemacht worden wäre, selbständig Eigenes zu geben. Da tauchte nun der Gedanke auf: Sollte es nicht möglich sein, unser erfolgreich geübtes technisches Können durch Verbindung mit der Kunst auf eine höhere Stufe zu führen, dabei der Mode den Stempel unserer Eigenart aufzuprägen? Sollte es nicht erreichbar sein, Summen, die

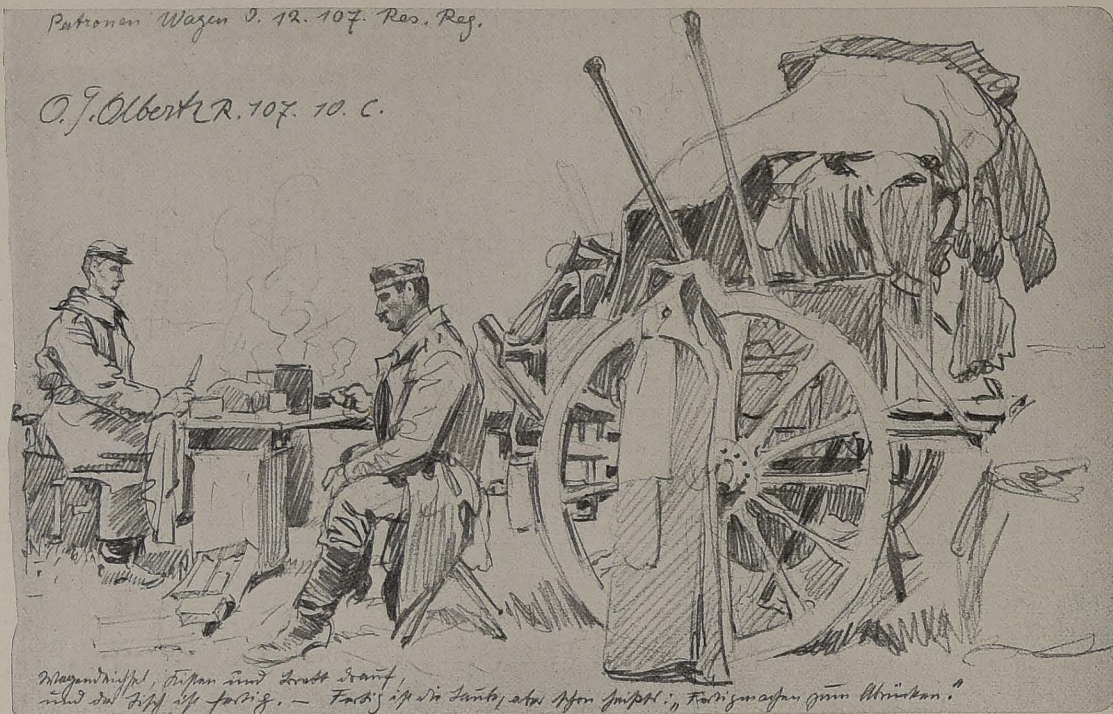
wir dem Nachbarland für Modelle zuführten, dem Inland zu erhalten? Wohl ward man sich zugleich der großen Schwierigkeiten bewußt, und dennoch gab man die Idee nicht auf. Ein vielhundertjähriger Kulturvorsprung ist freilich nicht so leicht einzuholen. Auch fehlten uns manche Vorbe-

auch Phantasie und Erfindungsgabe. Das Verständnis für die hohe Bedeutung einer Modetaktik mußte in weitere Kreise getragen werden, um ihr die Mitwirkung der Damen von Rang und Geschmack zu sichern. Bis hierher verhielten sich diese zum größten Teil ablehnend, teils in dem Gedanken, daß man nur den Frieden abzuwarten brauche, um das gewohnte Verhältnis wiederherzustellen, teils aus der Idee, daß es trivial sei, sich in erster Kriegszeit mit der Mode zu befassen. Es wäre ein nie wieder gut zu machendes Versäumnis, den Frieden für die deutschen Modebehebungen abzuwarten. Während des Krieges soll für den Frieden gerüstet werden, sind die Organisationen vorzubereiten, die uns befähigen, im Frieden einen Handelskrieg mit der Aussicht auf freigelegten Ausgang aufzunehmen.

Aus dieser Idee heraus erwuchs im Kriegsjahre 1915 die Gründung einer Akademie für Modekunst in Frankfurt a. M. Hier sollen junge Kräfte zu selbstständiger Modetätigkeit und zu verständnisvoller Mitwirkung bei einer deutschen Mode herangebildet werden, von hier mögen die neuen Formen für den Modestil unserer Zeit ausgehen. Nur künstlerisch und technisch gleich gut vorgebildete Modelchöpfer und ein Zusammenwirken von Kunst, Handwerk und Industrie bieten Gewähr für eine gedeihliche Modezukunft. Andere Städte schließen sich dem „Modebund Frankfurt“ zur Mitarbeit an, weitere

dingungen, vor allem ein Mittelpunkt des Luxus, der Kunst und des stets bewegten internationalen Lebens, wie ihn Paris bot. Was dort gleichsam spielerisch aus der Fülle vorhandenen Materials und mit Hilfe handwerklich wie künstlerisch bewährter Kräfte ausführbar war, muß bei uns erst in erster Reihe eingeübt werden. Um dauernde Modegüter zu schaffen, genügt nicht die bei uns gut ausgebildete Technik, künstlerisches Handwerk muß dazu kommen, künstlerisches Empfinden für Stil und Farben,

Modeverbände, die ähnliche Ziele verfolgen, bleiben damit in enger Fühlung, der „Deutsche Wertbund“ will die Bestrebungen kräftig unterstützen und fördern, auch Staat und Stadt stehen den Unternehmen sympathisch gegenüber. Durch die Gründung einer Akademie für Modekunst sind allerdings noch nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Es gilt, Vorurteile gegen unsere Mode zu überwinden. Nicht nur im Auslande, nein auch bei uns. War doch bisher in der Mode alles willkommen,



Augenblicksbild vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ D. J. Olberg.

was aus Paris kam, nicht zum wenigsten, weil es aus Paris kam. Ein Nimbus umschwebte das Pariserische. Einst mit Recht, seit etwa vier Jahren mit Unrecht. Seitdem war eine starke Defizienz in der Pariser Mode wahrnehmbar. Armut an Ideen und Mangel an Erfindungsgabe hatten sich in beifälliger und aufheben-erregender Routine umgewandelt. Einstige Lobredner der Pariser Mode bei uns wurden nun zu Warnern. Umsonst. Mit Entrüstung beobachtete man, wie die geschmacklosen Kleider bei uns Eingang fanden, wie die Berliner Großkonfektion die grössten Modereformen noch übertrieb; eine Mode, die dem Anstand und guter Sitte Hohn sprach. Selbst die feine Modewelt Frankreichs hatte sich dagegen aufgelegt, daß die Schneider es wagten, ihr eine Hofettenmode zu bieten. Zu gleicher Zeit drangen Anregungen vom deutschen Kunstgewerbe in die Pariser Modehäuser, deutsche Geschäftsleute traten an die Spitze von Modellfirmen, österreichische Schneider perfektionierten die überaus begehrten Jagdenkostüme, und die in der Mode stark bevorzugten Pelze führte man aus Leipzig ein. Und trotz alledem fuhr man fort, in Deutschland nur das als vollwertig anzuerkennen, was von Paris kam. Gleichviel wie es ausschaute, gleichviel ob es aus der ehernen deutschen Hausfrau eine Dirmensfigur machte. Erwiesenermaßen gingen deutsche Waren über die Grenze, um, durch den Zoll verteuert und mit dem Nimbus des fremdländischen umkleidet (und dadurch leichter verkäuflich), wiederingeführt zu werden. Erzeugnisse Frankreichs, die in der Mode mit Recht geschätzt sind, betreffen handgearbeitete Artikel. Die Kunst der Handarbeit auf dem Modegebiet zu heben, wäre eine der Hauptaufgaben unserer neuen Modetunst.

Der Begriff „deutsche Mode“ ist durch freiere, nicht erfolgreiche, weil geschmacklich minderwertige Bemühungen zur Einführung einer deutschen Tracht in Mitleid geraten. Aus volkswirtschaftlichen Gründen ist an eine geforderte deutsche Kleidung, die aus dem Rahmen des allgemeinen Möblichen fällt, nicht zu denken. Im Anschluß an die bisherige Mode ist vorerst weiterzuarbeiten. Doch in langsame Umwandlung läßt sich diese wohl von uns künstlerisch beeinflussen. Da nicht, wie bisher, fremder Geist, sondern deutscher Geschmack zum Ausdruck kommt, wird der Stil unserer Zeit dabei gewahrt bleiben. Die Mitwirkung der Künstler wird sich vorerst wohl auf die Musterung von Stoffen, Spitzen und anderen Besätzen sowie auf die Zusammenstellungen von Farben in der Industrie zu beschränken haben. Aus dem Handwerk müssen die neuen Gestaltungen der



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Flieger über der Stellung. Nach einer Skizze des Kriegsteilnehmers Berthold Adolph.

Frauenkleidung entstehen. Durch die Verwendung des neuen Materials wird sich der Stil finden lassen, und so kann die Mitwirkung der Künstler (auch wenn sie im Hintergrund bleiben) von weittragendem Einflusse sein. Sind diese so gefundenen Moden geschmackvoll, und drückt sich in ihnen eine neue eindrucksvolle Modensprache aus, so ist nicht einzusehen, weshalb sich das Auslande nicht zu unserer neuen Mode-äußerung bekennen sollte. Ein Austausch der Mode-Ideen zwischen den Nachbarländern, wie sie bisher mit Waren bestand (d. h. eine Konfektion, die Qualitäten gegen Qualitäten, Preise gegen Preise abwägt), wäre für die Zukunft denkbar. Dann wird es sich ja zeigen, wer die vorteilhaftesten Modereformate zu bieten hat.

Auch in politischer Beziehung scheint die Gründung einer deutschen Mode bedeutungsvoll. Nach Dr. Robert Stern liegt es jeweils in der Macht der Sieger, den Moden den Stempel aufzudrücken. In dem Kapitel „Die Weltmode als politisches Machtmittel“ in seiner Zeitschrift „Die Weltpolitik der Weltmode“ lautet der Leitsatz: „Weltmoden standen ohne Ausnahme im politischen Dienste weltbeherrschender Staaten; ihre Weiterfolge stehen einzig da.“ Der Verfasser führt dann aus, wie die Politik Frankreichs es verstanden habe, durch die Moden die Welt zu bevormunden und politische Freundschaften zu finden. So stellt Stern seine Betrachtungen über die wechselnden Moden unter politische Gesichtspunkte, während Dr. Alexander Elster den Hauptantrieb für den Modewechsel in der Erotik sieht. In seiner Schrift „Zur Psychologie und Wirklichkeit der Mode“ äußert sich der Verfasser: „Neben dem Nachahmungstrieb und dem Wunsch sozialer Differenzierung durch die Mode, steht als wichtigstes Moment das erotische Variationsbedürfnis, die Geschmadsänderung nicht aus Gründen der materiellen Zweckmäßigkeit, sondern des Kulturfortschrittes, sondern die Geschmadsänderung aus dem Wesensdual der Zeit.“

Also: Geben wir als Sieger aus diesem unheilvollen Weltkriege hervor, so wird auch unsere Mode ihre Macht ausüben können und Modebilder bieten, die den Geschmack unserer Zeit und unseres Landes verkörpern. Aber auch in erotischer Hinsicht mag sich die Mode ändern, denn unsere Helden, die den Schrecken des Krieges ausgelebt waren, wollen bei ihrer Heimkehr in ihren Frauen nicht die lächelnden Kleinstädchen-Gestalten finden, wie sie die Mode leghin schuf. In der Tat ist die Kleidung der deutschen Frauen und Mädchen während der Kriegszeit würdiger geworden, ohne deshalb an Grazie eingebüßt zu haben.

Liebhhaber der Lichtbildkunst finden in der neuerschienenen wiederum erweiterten vierten Auflage des

Photohilfsbuches I. Teil: Das negative Bild

Anleitung zur fehlerfreien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- und Landschafts-Photographie.

Preis M. 1.—.

Dr. C. Schleussner
Aktiengesellschaft
Frankfurt a. Main 97.

Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrirten Zeitung

mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien, sowie Gemälden und Originalzeichnungen namhafter Künstler und mit Karten und Plänen. Text von Paul Schreckenbach. 30 Lieferungen zu je 60 Pfennig (Format 23x33 cm). Einen Auszug aus der Fülle der glänzenden Anerkennungen, sowie einen illustrierten Prospekt versenden wir an Interessenten kostenfrei.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Für Feinschmecker:
Lobeck's
Schokolade
Marke: Dreiring. Kakao
Firma gegründet 1838.

FABRIKATION IN
Silber
KUNNEALTEA
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

Körperpflege durch Wasser
Luft u. Sport.
Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse.
Mit 121 Abbildungen. In illustriertem Rohleinenband 6 Mark.
Ausführliche Prospekte stehen unentgeltlich zur Verfügung.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Sanguinal
in Pillenform
Anerkannt zur wirksamen
prompten Bekämpfung von
Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstüt-
zungsmittel zur baldigen
Genesung unserer ver-
wundeten Krieger.
Zu haben in allen Apo-
theken / Grosspackung mit
100 Stück M. 2.20
Man achte streng auf
den Namen der Firma
Krewel & Co., G.m.b.H.,
Köln und den geschütz-
ten Namen „Sanguinal“

Deutsches Bäderbuch
bearbeitet unter Mitwirkung des
Kaiserlich-Gesundheitsamtes.
648 Seiten in Quart mit 13 farbigen
Tafeln graphischer Darstellungen
von Quellenanalysen, einer Über-
sichtskarte u. der Hellmannschen
Regenkarte. Preis in Original-
leinenband Mark 15.—
Verlags-
buchhandlung von J. J. Weber,
Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

DALLMANN
mit
den **KOLA-PASTILLEN**
bei den tapferen Soldaten.
Mancher tapf're Feldsoldat
Kennt und schätzt schon Dallkolat.
Freudig spricht der Füsilier:
„Lieber Dallmann komm mit mir!
Bringst mich wieder auf den Trab
Bin ich mal kaputt und schlapp!“
Und mit Kola-Dallmann geht er
Kilometer — — Kilometer — — !
In Apotheken u. Drogenhdlg. Immer Kola-Dallmann fordern!
Dose Mk 1.— Grosse Dose Mk. 6.50 (etwa 81ach. Inhalt)

IVO PUHONNY

Allgemeine Notizen.

Eine Kriegerzeitung für ihre Angestellten im Felde gibt die Fabrik für Prof. Junfers Apparate zur Warmwasser-Verjorgung, Heizung, Kühlung und Heizwert-Bestimmung Junfers & Co. in Dessau heraus. Hell leuchtet aus dieser Zeitung die warmherzige Fürsorge genannter Firma für ihre Kriegsteilnehmer und deren Angehörigen hervor, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit der Firma und ihrer Angestellten und deren Familien, wie es in dieser großzügigen Liebestätigkeit einzig dastehen dürfte.

Das Städtische Friedrichs-Polytechnikum in Cöthen (Anhalt), eine staatlich unterstützte Lehranstalt akademischen Charakters, die mit dem Wintersemester 1915/16 in ihr 50tes Semester eintritt, ist wie alle andern Unterrichts- und Studienanstalten vom Kriege hart betroffen worden und büßet der Stadt Cöthen große Opfer auf, die aber selbstverständlich gern gebracht werden. Ja es ist sogar Vorfrage getroffen, daß die während des Krieges Studierenden eine besonders günstige Gelegenheit zum Vertiefen ihres Studiums besitzen. Nach dem Kriege wird sich der Studienbetrieb an dem mit besonderer Vorliebe besuchten Friedrichs-Polytechnikum rasch wieder beleben, schon wegen des dann zweifellos gewaltigen Aufschwungs der Industrie. Es muß eben auch hier durchgehalten werden.

In der Handels-Hochschule Berlin ist die erste Immatrikulation für das Wintersemester 1915/16 auf Montag, den 25. Oktober festgesetzt. Das Nähere wolle man aus der amtlichen Bekanntmachung im Inseratenteil der vorliegenden Nummer auf Seite 231 ersehen.

Handels-Hochschule Mannheim. Der Bericht und das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Semester 1915/16 sind erschienen und können vom Sekretariat der Handels-Hochschule unentgeltlich bezogen werden.

Bad Nauheim. Anfangs August hat im Konzerthaus ein großes Konzert zum Besten des Roten Kreuzes stattgefunden, in dem die Pianistin Fräulein Adele aus der Ohe und die Kammerfängerin Frau Annie Gura-Hummel mitwirkten. Das Konzert war sehr gut besucht und beide Künstlerinnen sowohl wie das Winderstein-Orchester, das unter seinem vorzüglichen Dirigenten u. a. Franz Liszt's sinfonische Dichtung „Präludien“ in meisterhafter Weise zu Gehör brachte, ernteten reichen Beifall. Der Fremdenzugang hat sich wie in den vergangenen Monaten so auch jetzt im Monat August über Erwarten gut gestaltet. Die Zahl der verabreichten Bäder in dieser Kurzeit beträgt bis jetzt über 175.000. Auch die zahlreichen anderen Kurmittel, wie das Radium-Emanatorium, das Inhalatorium, das medizinisch-diagnostische Institut, das medico-mechanische Zander-Institut usw. werden eifrig benutzt und haben die besten Erfolge zu verzeichnen. Ihre Durchlaucht Prinzessin Magdalene, Reuß j. L. sowie Kammerherr von Reudell, Zeremonienmeister S. M. des Kaisers, nebst Gemahlin, sind zur Kur hier eingetroffen.

Bad Salzbrunn hat die Hochsaison mit einem verhältnismäßig sehr starken Zugange von Kurgästen begonnen. Trotz der Kriegszeit ist die Nachfrage nach Wohnungen eine rege und der Besuch der Kuranstalten und Bäder ein guter. Die vortreffliche Kurkapelle unter Leitung des Kgl. Musikdirektors Raden spielt wie in Friedenszeiten; Künstlerkonzerte, Liederabende im Wäldchen und sonstige musikalische Veranstaltungen, z. B. in der

Schweizerei Idahof und auf der Wilhelmshöhe, finden statt. Die von wohlgepflegten Rasenmatten und Teppichbeeten eingeflossenen Promenaden bieten nicht zuletzt durch die Anwesenheit der zahlreichen hier zur Erholung weilenden Offiziere und Mannschaften des hiesigen Vereinslagarets ein abwechslungsreiches Bild. In dankenswerter Weise hat die königliche Eisenbahnverwaltung dem starken Fremdenzuge Rechnung getragen, indem sie mit Beginn des Monats Juli die bisherigen guten Eisenbahnverbindungen unseres Bades wiederhergestellt hat, die nunmehr die gleichen wie in Friedenszeiten sind. Wie nochmals hervorgehoben sein mag, vollzieht sich die Brotversorgung ohne Schwierigkeit, sodas jeder Kurgast die ihm zustehende Brotmenge alsbald bei Ankunft erhält. Bis zum 3. August sind in Bad Salzbrunn 4387 Kurgäste, 4814 Durchreisende, zusammen 9201 Personen eingetroffen; außerdem wurden 47.015 Tagesbesucher gezählt.

Thüringer Waldsanatorium Dr. Lott in Friedrichroda. Das bekannte Dr. Lott'sche Sanatorium für Nerven- und Erholungsbedürftige erfreut sich andauernd eines regen Besuches. Die schöne gelegene Kuranstalt vereinigt alles, was notwendig ist, um Nervenkranken einen guten Erfolg zu gewährleisten. Ganz besonders hat sich der leitende Arzt Sanitätsrat Dr. Lott durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten verdient gemacht, die ganz neue Ausblicke eröffnen. Näheres darüber enthält die vorstehende Schrift: „Nervöse Zustände, neue Wege zu ihrer Erkenntnis und Behandlung“ (Verlag Otto Salle, Berlin W. 30). Ein vollständiges Verzeichnis der einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten von Dr. Lott befindet sich im Prospekt der Friedrichrodaer Kuranstalt, der kostenlos versandt wird.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Kufeke

Seit Jahrzehnten bei allen Verdauungsstörungen bewährte Nahrung für Erwachsene und Kinder.

Hermsdorf-Schwarz



ist das beste
Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
Webgarne

Nur garantiert echt wenn
mit dem Namen:

Louis Hermisdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermisdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Glas-Stereoskope und Latern-
bilder aus
aller Herren Ländern. / Aktuell:
ALBANEN
Alois Beer, Klagensfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Rheumasan
ist eine schmerzstillende,
ableitende Einreibung
(patentiert) von Aertzen
u. Kliniken hervorragend
begutachtet bei Ischias, Ner-
venschmerzen und bei

Rheumatismus

Tube Mk. 2.10 u. 1.30

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Dr.
Labmann
Wäsche
für Erwachsene
und Kinder



die gesündeste,
zweckmäßigste
u. preiswürdigste

Im Feld und zur See
erprobt und bewährt

Reich illustrierter Tracht-
katalog kostenlos von der
alleinigen Fabrik

H. Heinzelmann,
Reutlingen L. 22

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen
bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Fort mit dem
Beinverkrüppel
unsichtbar. Gang
elastisch u. leicht.
Jeder Lodenstiefel
verwendbar.
Groß-Broschüre
senden:
Extension, G. m. b. H., Frank-
furt a. M. - Eschersheim Nr. 232.

Alle
Protector-
Schlösser
tragen diese
Schutzmarke
stets auf den
Schlüsseln!

Die
Pfaff-Nähmaschinen
sind unübertroffen hinsichtlich
Güte, Leistungsfähigkeit,
Dauerhaftigkeit und
unbedingter
Zuverlässig-
keit.



Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Wasche Kleider,
Blusen, Kostüme
u. s. w. nur mit
SABOL
Vollkommener
Ersatz für
chemische Wäsche
300—500 % Ersparnis in jedem Haushalt.
Preis p. Pak. 30 u. 70 Pfg. Zu haben in Drogerien, Seifen- u. Kolonialwaren-
handlg., Warenhäuser etc. Man verlange überall aufklärende Prospekte.

Dr. Ernst Sandow's Salze



Künstliche Brunnensalze und medizinische
Brausesalze: Man achte auf meine Firma!
Nachahmungen meiner Salze sind oft
minderwertig und dabei nicht billiger.